

MFriends

Sinn

Juni 2028

Reflexionen mal anders

Molly las viele Geschichten von MFriends über Erfolg und Scheitern, über Liebe und Verlust, über Geld, Freundschaften, Arbeit, Zeit und all die grossen und kleinen Verrücktheiten des Menschseins.

Je mehr Antworten sie fand, desto mehr verschwanden die Gewissheiten.

Bis am Ende nur noch eine Frage übrig blieb:
Was ist eigentlich der Sinn des Lebens?

Inhalt

1	Prolog	4
2	Sinn.....	9
3	Die letzte Frage.....	14
4	Wann ist genug	23
5	Der Club der Beschäftigten	32
6	Die grosse Vergleichsmaschine	43
7	Die Kaffeemaschine des Universums	52
8	Die Erfinder der Ordnung.....	62
9	Mit Fortschritt wohin.....	72
10	Wer bin ich ohne Titel	83
11	Die Sprache der Herzen	93
12	Der Tag ohne Morgen	103
13	Das Orakel am See.....	112
14	Die Kunst, Mensch zu sein.....	123
15	Was am Ende bleibt.....	133
16	Epilog.....	141
17	Autoren	147
18	Vielen Dank.....	150

1 Prolog

Molly sass am Fenster und starrte auf ihren mittlerweile fünften Kaffee.

Der Kaffee war längst kalt geworden.

Ihre Gedanken nicht.

Vor ihr lag ein Stapel Bücher, Notizhefte und lose Blätter. Hunderte von Seiten voller Reflexionen aus den Geschichten von MFriends. Geschichten über Menschen. Über Familien. Über Freundschaften. Über Geld. Über Arbeit. Über Erfolg. Über Scheitern. Über Mut. Über Angst. Über Zeit. Über Veränderungen. Über Glück.

Vor allem aber Geschichten über Menschen.

Je mehr Molly gelesen hatte, desto stärker war ihr etwas aufgefallen.

Menschen waren erstaunlich kompliziert.

Gleichzeitig waren sie erstaunlich ähnlich.

Die einen suchten Sicherheit.

Die anderen Freiheit.

Manche jagten Karriere.

Andere suchten Ruhe.

Einige wollten die Welt verändern.

Andere wollten einfach ihre Nachbarn verstehen.

Und fast alle waren der festen Überzeugung, dass ihre Sicht der Dinge die vernünftigste sei.

Was erstaunlich war.

Denn oft widersprachen sich diese Sichtweisen komplett.

Ein Unternehmer erklärte in einer Geschichte, Wachstum sei der Schlüssel zum Erfolg.

Ein Pensionär erklärte in einer anderen Geschichte, Zufriedenheit beginne dort, wo das Streben nach immer mehr aufhöre.

Beide wirkten glücklich.

Beide wirkten glaubwürdig.

Beide konnten unmöglich gleichzeitig recht haben.

Oder vielleicht doch.

Molly nippte an ihrem Kaffee.

Sofort verzog sie das Gesicht.

Kalt.

Schon wieder.

Sie stand auf, ging in die Küche, stellte fest, dass sie dort eigentlich etwas ganz anderes hatte holen wollen, und kehrte zehn Minuten später mit einer Banane anstatt mit frischem Kaffee zurück.

„Das kann unmöglich der Sinn des Lebens sein“, murmelte sie.

Sie setzte sich wieder hin.

Während sie auf die Banane blickte, fragte sie sich plötzlich etwas.

Etwas, das sie vorher nie bewusst formuliert hatte.

Während all der Reflexionen war über Geld gesprochen worden.

Über Beziehungen.

Über Arbeit.

Über Veränderung.

Über Fortschritt.

Über Verantwortung.

Über Gesundheit.

Über Familie.

Über Alter.

Über Glück.

Über Erfolg.

Über Liebe.

Doch warum eigentlich?

Warum beschäftigten Menschen diese Themen so sehr?

Was suchten sie darin?

Was hofften sie zu finden?

Plötzlich erkannte Molly etwas.

Alle diese Geschichten schienen wie kleine Bäche zu sein.

Unterschiedlich.

Eigenständig.

Manchmal ruhig.

Manchmal wild.

Doch am Ende flossen sie alle in denselben Fluss.

Und dieser Fluss führte zu einer einzigen Frage.

Einer Frage, die grösser war als alle Geschichten.

Grösser als alle Antworten.

Grösser als alle Reflexionen.

Molly nahm ein leeres Blatt Papier.

Ganz oben schrieb sie:

Was ist der Sinn des Lebens?

Sie betrachtete die Worte lange.

Dann lächelte sie.

Nicht weil sie eine Antwort gefunden hatte.

Sondern weil sie plötzlich wusste, dass die eigentliche Reise gerade erst begann.

Eine Reise voller Menschen.

Voller Gespräche.

Voller Fragen.

Voller überraschender Antworten.

Und manchmal auch voller Antworten, die sich später wieder als neue Fragen herausstellen würden.

Sie griff nach ihrem Telefon und rief zuerst Petra an.

Danach Thomi.

Denn wenn man sich auf die Suche nach dem Sinn des Lebens machen wollte, brauchte man Menschen, die mitdachten.

Und Menschen, die zwischendurch dafür sorgten, dass man nicht allzu philosophisch wurde.

Bei Petra war Molly sich nicht ganz sicher, in welche Kategorie sie fiel.

Bei Thomi hingegen schon.

Zehn Minuten später kam die erste Nachricht.

Von Petra.

"Wenn du den Sinn des Lebens findest, bring bitte noch Milch mit. Wir haben keine mehr."

Molly musste lachen.

Vielleicht war genau das das Faszinierende am Leben.

Kaum stellte man die grössten Fragen des Universums, erinnerte einen jemand daran, dass zu Hause die Milch ausgegangen war.

Und irgendwo zwischen diesen beiden Extremen spielte sich vermutlich das ganze menschliche Leben ab.

2 Sinn

Es gibt Fragen, die einem Menschen einmal begegnen.

Und es gibt Fragen, die ein Leben lang mitreisen.

Die Frage nach dem Sinn gehört zur zweiten Kategorie.

Sie erscheint meist nicht dann, wenn alles perfekt läuft.

Sie taucht auf, wenn man nachts wachliegt und plötzlich über Dinge nachdenkt, die tagsüber völlig unwichtig erschienen.

Sie taucht auf, wenn man einen Sonnenuntergang betrachtet.

Wenn ein Kind eine Frage stellt, auf die man keine Antwort hat.

Wenn man einen Menschen verliert.

Wenn man einen Menschen findet.

Wenn man etwas erreicht hat, von dem man immer geträumt hat, und sich trotzdem fragt, weshalb man sich nicht so glücklich fühlt, wie man es erwartet hatte.

Oder wenn man an einem Montagmorgen in einer Sitzung sitzt und sich fragt, weshalb genau vierzehn Menschen diskutieren müssen, ob die nächste Sitzung vor oder nach dem Mittagessen stattfinden soll.

Die Frage nach dem Sinn ist geduldig.

Sie wartet.

Manchmal Jahre.

Und dann steht sie plötzlich wieder vor der Tür.

Molly hatte diese Frage lange begleitet, ohne sie wirklich wahrzunehmen.

Während sie die Reflexionen von MFriends gelesen hatte, war sie unzähligen Gedanken begegnet.

Geschichten über Geld und Besitz.

Über Arbeit und Erfolg.

Über Beziehungen und Freundschaften.

Über Familie und Verantwortung.

Über Fortschritt und Technologie.

Über Veränderungen.

Über Gesundheit.

Über Zeit.

Über Glück.

Über das Älterwerden.

Und immer wieder über die kleinen und grossen Verrücktheiten des Menschseins.

Anfangs hatte Molly geglaubt, jede dieser Geschichten behandle ein eigenes Thema.

Doch mit der Zeit bemerkte sie etwas Merkwürdiges.

Alle Wege schienen sich irgendwo zu kreuzen.

Fast jede Reflexion führte irgendwann zu derselben Grundfrage zurück.

Warum tun Menschen, was sie tun?

Warum arbeiten sie so viel?

Warum wünschen sie sich mehr Geld?

Warum suchen sie Liebe?

Warum wollen sie Freiheit?

Warum vergleichen sie sich ständig mit anderen?

Warum hoffen sie auf morgen?

Warum fürchten sie das Ende?

Warum suchen sie nach Glück?

Und weshalb reicht Glück allein oft nicht aus?

Die Antworten waren unterschiedlich.

Manchmal widersprüchlich.

Manchmal überraschend.

Manchmal lustig.

Manchmal berührend.

Doch genau deshalb wurden sie interessant.

Denn je mehr Menschen Molly kennenlernte, desto klarer wurde ihr, dass die Frage nach dem Sinn nicht in Bibliotheken lebt.

Nicht in philosophischen Büchern.

Nicht in wissenschaftlichen Abhandlungen.

Sondern mitten im Alltag.

Beim Einkaufen.

Bei der Arbeit.

Am Familientisch.

Im Altersheim.

Auf Reisen.

Im Café.

Auf einer Parkbank.

Oder bei einem Gespräch mit Freunden, das ursprünglich von etwas völlig anderem handeln sollte.

Darum beschloss Molly, ihre Suche fortzusetzen.

Nicht alleine.

Denn grosse Fragen werden oft spannender, wenn man sie gemeinsam betrachtet.

An ihrer Seite waren Petra und Thomi.

Petra, die für praktisch jede Lebenslage eine Theorie entwickelte, selbst wenn diese wissenschaftlich ungefähr so fundiert war wie ein Horoskop auf einer Pizzaschachtel.

Und Thomi, der selbst bei den grössten philosophischen Diskussionen die erstaunliche Fähigkeit besass, mit einem einzigen Satz alle Beteiligten wieder auf den Boden der Realität zurückzuholen.

Gemeinsam wollten sie Menschen begegnen.

Zuhören.

Fragen stellen.

Diskutieren.

Nachdenken.

Lachen.

Manchmal auch staunen.

Denn vielleicht gab es irgendwo da draussen tatsächlich eine Antwort.

Oder zumindest einen Hinweis.

Und falls nicht, würde die Suche selbst vermutlich bereits interessant genug werden.

Denn vielleicht ist der Sinn des Lebens gar nicht etwas, das gefunden werden muss.

Vielleicht ist er etwas, das entdeckt, erlebt, hinterfragt und immer wieder neu definiert werden darf.

Genau deshalb beginnt diese Geschichte.

Nicht mit einer Antwort.

Sondern mit einer Frage.

Der vielleicht grössten Frage überhaupt:

Was ist der Sinn des Lebens?

3 Die letzte Frage

Der Regen trommelte gegen die Fensterscheiben des kleinen Cafés am See.

Molly sass an ihrem Stammplatz.

Vor ihr stand ein Kaffee.

Warm.

Noch.

Sie hatte sich vorgenommen, ihn diesmal wirklich zu trinken, bevor er kalt wurde.

Das hatte sie sich allerdings schon bei den letzten vier Kaffees vorgenommen.

Petra kam als Erste herein, nahm ihre Jacke ab und setzte sich.

„Du siehst aus, als würdest du entweder die Menschheit retten oder die Stromrechnung kontrollieren.“

„Die Menschheit“, sagte Molly.

„Gut. Die Stromrechnung wäre deprimierender.“

Kurz darauf erschien Thomi.

Er setzte sich, blickte Molly an und nickte.

„Aha.“

„Was bedeutet dieses Aha?“, fragte Petra.

„Molly denkt nach.“

„Und das erkennst du woran?“

„Sie hat ihren Kaffee seit zehn Minuten nicht angerührt.“

Molly musste lachen.

„So offensichtlich?“

„Nein“, sagte Thomi.

„Aber du hast dieselbe Falte zwischen den Augenbrauen wie damals, als du herausfinden wolltest, weshalb Menschen freiwillig an einem Sonntag Möbelhäuser besuchen.“

„Das beschäftigt mich übrigens immer noch.“

Der Kellner brachte den Kaffee für Petra und Thomi.

Dann blieb er kurz stehen.

„Alles in Ordnung?“

„Ich glaube, Molly versucht gerade den Sinn des Lebens zu finden.“

Der Kellner nickte überraschend gelassen.

„Gut. Wenn ihr ihn findet, sagt Bescheid. Dann schreibe ich ihn auf die Tageskarte.“

Er verschwand wieder.

Molly schaute ihren Freunden in die Augen.

„Ich meine es ernst.“

Petra lehnte sich zurück.

„Oh. Dann wird es interessant.“

Molly atmete tief durch.

„In den letzten Monaten habe ich all diese Reflexionen gelesen. Die Geschichten von MFriends. Über Menschen. Über Arbeit. Über Geld. Über Beziehungen. Über Erfolg. Über Veränderung. Über Zeit.“

„Das waren ziemlich viele Geschichten“, sagte Thomi.

„Genau. Und am Anfang dachte ich, jede Geschichte behandelt ein anderes Thema.“

„Tut sie doch auch.“

„Ja und nein.“

Petra nickte langsam.

„Jetzt wird es philosophisch.“

„Vielleicht.“

Molly blickte aus dem Fenster.

Auf dem Fussweg kämpfte gerade ein Mann mit einem Regenschirm gegen den Wind.

Der Wind gewann.

Deutlich.

„Jede dieser Geschichten hat Menschen gezeigt, die etwas gesucht haben.“

„Zum Beispiel?“

„Sicherheit. Erfolg. Glück. Anerkennung. Freiheit. Liebe. Gesundheit. Geld.“

„Klingt nach einer ziemlich normale Wunschliste“, meinte Thomi.

„Genau. Aber irgendwann habe ich mich gefragt, warum Menschen all diese Dinge eigentlich suchen.“

Petra runzelte die Stirn.

„Weil sie sie haben wollen?“

„Ja. Aber warum?“

„Weil sie glauben, dadurch glücklicher zu werden.“

„Und warum wollen sie glücklich werden?“

Petra schwieg.

Thomi schaute Molly an.

„Du bist bei einer anderen Frage gelandet.“

Molly nickte.

„Bei genau einer Frage.“

Sie nahm einen Schluck Kaffee.

Immer noch warm.

Ein gutes Zeichen.

„Welche Frage?“, fragte Petra.

Molly lächelte.

„Was ist der Sinn des Lebens?“

Für einen Moment herrschte Stille.

Nicht die unangenehme Art von Stille.

Sondern jene Sorte, die entsteht, wenn ein Gedanke plötzlich viel grösser wird als der Raum, in dem er ausgesprochen wurde.

Dann sagte Petra:

„Vielleicht gibt es gar keinen.“

Thomi sah sie an.

„Das wäre eine ziemlich kurze Geschichte.“

„Wäre aber effizient.“

„Die Menschheit diskutiert seit mehreren tausend Jahren über diese Frage und deine Antwort lautet einfach: Gibt keinen.“

Petra zuckte mit den Schultern.

„Ich mag einfache Lösungen.“

„Das erklärt vieles.“

Molly lachte.

Genau deshalb hatte sie die beiden eingeladen.

Alleine hätte sie sich vermutlich bereits in philosophischen Gedankenschlaufen verloren.

Mit Petra und Thomi blieb jede Diskussion angenehm menschlich.

„Nehmen wir an“, sagte Molly, „jemand würde morgen den Sinn des Lebens entdecken.“

„In Zürich?“, fragte Petra.

„Warum Zürich?“

„Dort wird alles entdeckt.“

„Nicht alles.“

„Fast alles.“

„Können wir zur Frage zurückkehren?“

„Ja“, sagte Petra.

„Gut.“

Molly schüttelte lachend den Kopf.

„Also. Nehmen wir an, jemand findet die Antwort. Würde dann automatisch jeder Mensch glücklich werden?“

„Nein“, sagte Thomi sofort.

„Warum nicht?“

„Weil Menschen sogar Bedienungsanleitungen ignorieren. Warum sollten sie plötzlich auf den Sinn des Lebens hören?“

Petra prustete los.

„Das ist leider erschreckend plausibel.“

Molly dachte kurz darüber nach.

Vielleicht war genau das das Spannende.

Die Welt war voller Informationen.

Noch nie hatten Menschen so viel Wissen zur Verfügung gehabt.

Und trotzdem schien die wichtigste Frage von allen offen zu bleiben.

Oder vielleicht konnte sie gar nicht endgültig beantwortet werden.

„Wisst ihr“, sagte sie nachdenklich, „vielleicht suche ich gar keine Antwort.“

„Was denn sonst?“

„Vielleicht möchte ich verstehen, wie verschiedene Menschen darüber denken.“

„Also Interviews?“

„Eher Begegnungen.“

„Klingt deutlich anstrengender“, meinte Petra.

„Warum?“

„Weil Menschen kompliziert sind.“

„Du bist auch ein Mensch.“

„Eben.“

Thomi nickte zustimmend.

„Da hat sie einen Punkt.“

Draussen hatte der Regen inzwischen aufgehört.

Die Wolken begannen aufzureissen.

Zwischen ihnen zeigte sich ein schmaler Streifen blauer Himmel.

Molly betrachtete ihn.

Manchmal fühlte sich das Leben ähnlich an.

Viele Fragen.

Viele Zweifel.

Viele Wolken.

Und plötzlich ein kleiner Moment der Klarheit.

Nicht genug, um alles zu verstehen.

Aber genug, um weiterzugehen.

„Also gut“, sagte Petra plötzlich.

„Also gut was?“

„Wir machen mit.“

„Mit was?“

„Mit deiner Suche.“

Thomi nickte.

„Jemand muss ja verhindern, dass du unterwegs Philosophin wirst.“

„Und jemand muss verhindern, dass Petra unterwegs eine neue Theorie über Kaffeemaschinen entwickelt.“

„Zu spät“, sagte Petra.

„Ich habe bereits drei.“

Molly grinste.

In genau diesem Moment wusste sie, dass die Reise beginnen konnte.

Nicht weil sie Antworten gefunden hatte.

Sondern weil sie Menschen hatte, mit denen sie die Fragen teilen konnte. Vielleicht war das am Ende wichtiger. Vielleicht begann Sinn genau dort, wo Menschen gemeinsam nach ihm suchten.

Der Kaffee war inzwischen wieder kalt geworden.

Molly bemerkte es erst beim letzten Schluck.

„Typisch“, murmelte sie.

„Was?“, fragte Thomi.

Molly stellte die Tasse ab und lächelte.

„Ich denke seit zwei Stunden über den Sinn des Lebens nach und habe schon wieder vergessen, meinen Kaffee zu trinken.“

Petra nickte ernst.

„Das ist die erste Erkenntnis unserer Reise.“

„Welche?“

„Dass der Sinn des Lebens ganz bestimmt nicht darin besteht, kalten Kaffee zu trinken.“

Damit begann ihre Suche.

4 Wann ist genug

Eine Woche nach ihrem Entschluss, sich auf die Suche nach dem Sinn des Lebens zu machen, standen Molly, Petra und Thomi vor einer beeindruckenden Villa mit Blick auf den See.

Die Einfahrt war länger als die Strasse, in der Molly wohnte.

„Wenn ich mich hier verlaufe, schickt bitte einen Suchtrupp“, sagte Petra.

„Wir sind erst beim Briefkasten“, antwortete Thomi.

„Eben.“

Sie waren eingeladen worden, mit Markus zu sprechen. Markus war Unternehmer. Erfolgreich. Sehr erfolgreich.

Jedenfalls war das die Beschreibung gewesen.

Der Mann empfing sie freundlich und führte sie auf eine grosse Terrasse.

Der Ausblick war spektakulär.

Der Kaffee ebenfalls.

„Schöner Ort“, sagte Molly.

„Ja“, antwortete Markus.

„Macht er glücklich?“

Markus lächelte.

„Die erste interessante Frage des Tages.“

Petra griff bereits nach dem zweiten Guetzli.

„Wir verschwenden keine Zeit.“

Molly schaute Markus an.

„Darf ich direkt fragen?“

„Natürlich.“

„Wann hat ein Mensch genug?“

Markus lehnte sich zurück.

„Von was?“

„Von Geld.“

Der Unternehmer begann zu lachen.

Nicht spöttisch.

Eher überrascht.

„Wenn ich darauf eine einfache Antwort hätte, könnte ich wahrscheinlich einen Bestseller schreiben.“

„Wir arbeiten daran“, sagte Petra.

„An einem Bestseller?“

„Nein. An den komplizierten Fragen.“

Markus dachte einen Moment nach.

„Als ich jung war, dachte ich, eine Million sei genug.“

„Und dann?“

„Dann hatte ich eine Million.“

„Verständlich.“

„Später dachte ich, zehn Millionen seien genug.“

„Und dann?“

„Dann hatte ich zehn Millionen.“

Thomi nickte.

„Ich erkenne ein Muster.“

Markus grinste.

„Irgendwann wurde mir klar, dass die Zahl eigentlich nie das Problem war.“

„Was denn?“, fragte Molly.

„Die Vorstellung, dass hinter der nächsten Zahl Zufriedenheit wartet.“

Die drei wurden still.

Es war genau die Art von Antwort, die Molly gesucht hatte.

Keine Theorie.

Keine Philosophie.

Eine Erfahrung.

Nach zwei Stunden verabschiedeten sie sich.

Auf dem Heimweg sagte Petra:

„Ich hätte erwartet, dass ein reicher Mensch etwas anderes sagt.“

„Was denn?“

„Mehr Geld. Immer mehr Geld.“

„Hat er doch eigentlich gesagt.“

„Nein.“

Molly schaute aus dem Fenster des Zuges.

„Er hat gesagt, dass es nie genug ist, wenn man immer glaubt, die Zufriedenheit liege hinter der nächsten Zahl.“

Thomi nickte.

„Das ist ein Unterschied.“

Am nächsten Tag trafen sie einen Fischer am See.

Sein Boot war alt.

Seine Jacke ebenfalls.

Sein Lächeln wirkte jedoch erstaunlich neu.

„Wie viel brauchst du zum Leben?“, fragte Molly.

Der Fischer betrachtete den See.

„Heute?“

„Ja.“

„Nicht viel.“

„Und morgen?“

„Wahrscheinlich auch nicht viel.“

Petra runzelte die Stirn.

„Das klingt verdächtig einfach.“

Der Fischer lachte.

„Das Leben wird oft komplizierter gemacht, als es ist.“

„Hast du nie mehr gewollt?“

„Natürlich.“

„Und?“

„Dann habe ich mehr gehabt.“

„Und?“

„Dann wollte ich wieder mehr.“

Thomi begann zu lachen.

„Ich fürchte, wir erkennen schon wieder ein Muster.“

Der Fischer nickte.

„Deshalb habe ich irgendwann aufgehört, mein Glück in Dingen zu suchen, die immer mehr werden können.“

„Was suchst du stattdessen?“, fragte Molly.

Der alte Mann blickte hinaus auf den See.

„Momente.“

Petra sah ihn an.

„Das klingt jetzt verdächtig philosophisch für einen Fischer.“

„Das Alter macht vieles mit einem Menschen.“

„Was zum Beispiel?“

„Man merkt, dass man keine zweite Garage voller Erinnerungen bauen kann.“

Am Abend trafen sich die drei wieder im Café.

Molly hatte ihr Notizbuch dabei.

Auf einer Seite schrieb sie:

- Geld macht vieles einfacher.
- Geld beantwortet nicht automatisch die Sinnfrage.
- Mehr ist keine klare Definition von genug.

Petra schaute auf die Liste.

„Das ist erstaunlich kurz.“

„Warum?“

„Wir haben zwei Tage recherchiert.“

„Und?“

„Normalerweise würden Experten daraus mindestens eine Präsentation mit vierzig Folien machen.“

„Vielleicht liegt genau dort das Problem“, sagte Thomi.

„Wo?“

„Menschen glauben oft, komplizierte Antworten seien bessere Antworten.“

Molly dachte nach.

Während ihrer bisherigen Reise hatte sie bereits viele Menschen getroffen.

Die meisten jagten etwas.

Mehr Sicherheit.

Mehr Freiheit.

Mehr Geld.

Mehr Anerkennung.

Mehr Erfolg.

Mehr Zeit.

Und plötzlich stellte sie sich eine neue Frage.

Vielleicht war das Problem gar nicht das Haben-Wollen.

Vielleicht gehörte Entwicklung zum Menschsein.

Vielleicht war die entscheidende Frage vielmehr:

Wann wird aus gesundem Wachstum ein endloses Sammeln?

„Wisst ihr, was ich spannend finde?“, sagte Molly.

„Nein“, antworteten Petra und Thomi gleichzeitig.

„Alle Menschen sprechen von mehr. Mehr Geld. Mehr Freizeit. Mehr Möglichkeiten. Mehr Glück.“

„Und?“

„Kaum jemand spricht darüber, was genug wäre.“

Petra nickte langsam.

„Vielleicht weil die Antwort unangenehm sein könnte.“

„Wie meinst du das?“

„Stell dir vor, jemand erkennt plötzlich, dass er bereits genug hat.“

„Ja?“

„Dann müsste er sich eine neue Ausrede suchen, warum er nicht glücklich ist.“

Für einen Moment herrschte Stille.

Dann begann Molly zu lachen.

Dann Thomi.

Dann sogar Petra.

Weil der Satz lustig war.

Und weil er vielleicht ein kleines bisschen wahr war.

Draussen färbte die untergehende Sonne den Himmel orange.

Im Café wurde es ruhiger. Molly schloss ihr Notizbuch.

Sie hatte wieder keine Antwort gefunden. Aber etwas anderes.

Eine weitere Frage.

Und vielleicht war das bereits ein Fortschritt. Denn je länger ihre Reise dauerte, desto mehr ahnte sie:

Der Sinn des Lebens hatte möglicherweise weniger mit dem zu tun, was Menschen besaßen.

Und mehr mit dem, wonach sie suchten.

Bevor sie gingen, sagte der Kellner:

„Na? Habt ihr den Sinn des Lebens schon gefunden?“

Molly lächelte.

„Noch nicht.“

„Und was habt ihr heute herausgefunden?“

Sie dachte kurz nach.

Dann antwortete sie:

„Dass genug vermutlich dort beginnt, wo ein Mensch aufhört zu glauben, dass das Glück immer erst hinter dem Nächsten liegt.“

Der Kellner nickte.

„Klingt vernünftig.“

„Ist es das?“

„Keine Ahnung“, sagte er. „Aber es klingt besser als die meisten Antworten, die ich bisher gehört habe.“

Und mit dieser Erkenntnis endete ein weiterer Tag ihrer Suche.

Nicht mit einer Antwort.

Sondern mit einer Frage, die sie noch lange begleiten würde:

Kann ein Mensch wirklich finden, wonach er sucht, solange er ständig glaubt, dass noch etwas fehlt?

5 Der Club der Beschäftigten

„Ich habe keine Zeit.“

Molly hörte diesen Satz an einem einzigen Tag zwölfmal.

Ein Unternehmer sagte ihn.

Eine Verkäuferin sagte ihn.

Ein Familienvater sagte ihn.

Eine Studentin sagte ihn.

Sogar ein Pensionär sagte ihn.

Das verwirrte Molly besonders.

„Wie kann ein Pensionär keine Zeit haben?“, fragte sie später Petra und Thomi.

„Frag ihn“, sagte Petra.

„Das habe ich.“

„Und?“

„Er sagte, er sei den ganzen Tag beschäftigt.“

„Mit was?“

„Das wusste er selber nicht mehr genau.“

Thomi lachte.

„Das ist vermutlich die höchste Stufe der modernen Produktivität.“

Einige Tage später beschlossen die drei, dem Thema genauer nachzugehen.

Denn je mehr Menschen Molly traf, desto mehr fiel ihr etwas auf.

Fast alle waren beschäftigt.

Nicht einfach beschäftigt.

Richtig beschäftigt.

Professionell beschäftigt.

Olympiaverdächtig beschäftigt.

Menschen liefen durch Bahnhöfe, als würden sie geheime Missionen erfüllen.

Sie beantworteten E-Mails beim Mittagessen.

Telefonierten im Auto.

Bearbeiteten Aufgaben in den Ferien.

Und planten in den Ferien bereits die Aufgaben nach den Ferien.

Es war, als hätte jemand der Menschheit eingeredet, dass Stillstand eine gefährliche Krankheit sei.

Ihr erster Besuch führte sie zu Sandra.

Sandra war Managerin eines grossen Unternehmens.

Sie empfing die drei freundlich.

Während des Gesprächs klingelte ihr Telefon drei Mal.

Zweimal erschien eine neue Nachricht auf ihrem Bildschirm.

Einmal schaute sie gleichzeitig auf Laptop, Handy und Smartwatch.

Petra beobachtete das fasziniert.

„Beeindruckend.“

„Was?“, fragte Sandra.

„Du bedienst drei Geräte gleichzeitig.“

„Das nennt man Multitasking.“

„Nein“, sagte Petra.

„Das nennt man Überforderung mit guter Öffentlichkeitsarbeit.“

Sandra lachte.

Molly ebenfalls.

Dann stellte sie ihre Frage.

„Warum arbeitest du?“

Sandra dachte kurz nach.

„Für meine Familie.“

„Und sonst?“

„Für Sicherheit.“

„Und sonst?“

„Weil ich Verantwortung trage.“

„Und sonst?“

Sandra überlegte länger.

„Weil ich etwas bewegen möchte.“

Molly nickte.

Das waren gute Antworten.

Ehrliche Antworten.

Doch als sie später das Gebäude verliessen, sagte Thomi:

„Interessant.“

„Was?“

„Keine ihrer Antworten hatte etwas mit der Arbeit selbst zu tun.“

Molly blieb stehen.

Er hatte recht.

Sandra hatte von Familie gesprochen.

Von Sicherheit.

Von Verantwortung.

Von Wirkung.

Aber nicht davon, dass sie ihre Arbeit liebte.

Vielleicht war das Zufall.

Vielleicht auch nicht.

Am nächsten Tag trafen sie Reto.

Reto war Schreiner.

Seine Werkstatt roch nach Holz und frischem Kaffee.

Eine Kombination, die Petra sofort überzeugte.

„Hier gefällt es mir.“

„Wegen der Möbel?“, fragte Molly.

„Nein.“

„Wegen der Maschinen?“

„Nein.“

„Wegen dem Holz?“

„Auch nicht.“

„Wegen was dann?“

„Hier riecht es nach Kaffee.“

Reto lachte.

„Dann bist du leicht zufriedenzustellen.“

„Das behauptet meine Familie nicht.“

Molly stellte auch ihm die gleiche Frage.

„Warum arbeitest du?“

Reto dachte nicht lange nach.

„Weil es mir Freude macht.“

Die Antwort überraschte sie.

„Wirklich?“

„Natürlich.“

„Jeden Tag?“

Der Schreiner lachte laut.

„Nein. Ich bin nicht verrückt.“

Nun mussten alle lachen.

„Es gibt gute Tage und schlechte Tage. Aber grundsätzlich liebe ich, was ich tue.“

„Warum?“

Reto zeigte auf einen Schrank.

„Vor drei Wochen war das noch ein Baum.“

„Das ist beeindruckend.“

„Noch beeindruckender ist, dass jemand diesen Schrank vermutlich länger benutzen wird als manche Beziehungen heutzutage.“

Petra verschluckte sich beinahe am Kaffee.

Molly notierte sich den Satz sofort.

Am Abend saßen die drei wieder im Café.

Mittlerweile war das zu einer Art Ritual geworden.

Nach jeder Begegnung diskutierten sie.

Manchmal über die Antworten.

Meistens über die Fragen.

„Also?“, fragte Petra.

„Was haben wir gelernt?“

Molly blätterte durch ihr Notizbuch.

„Menschen arbeiten aus sehr unterschiedlichen Gründen.“

„Bahnbrechende Erkenntnis.“

„Lass mich ausreden.“

„Entschuldigung.“

„Viele Menschen arbeiten für etwas.“

„Für Geld.“

„Für Sicherheit.“

„Für die Familie.“

„Für Anerkennung.“

„Für den Ruhestand.“

Thomi nickte.

„Und einige arbeiten, weil sie ihre Arbeit tatsächlich mögen.“

„Genau.“

Petra lehnte sich zurück.

„Eigentlich ist das seltsam.“

„Was?“

„Die meisten Menschen verbringen einen grossen Teil ihres Lebens mit Arbeit.“

„Ja.“

„Und trotzdem reden viele über Arbeit wie über Zahnarztbesuche.“

Molly musste lachen.

Die Beobachtung war nicht völlig falsch.

Viele Menschen warteten auf das Wochenende.

Auf die Ferien.

Auf den Ruhestand.

Auf den nächsten freien Tag.

Als wäre das eigentliche Leben immer irgendwo später.

Nie gerade jetzt.

Wenige Tage später traf Molly zufällig einen älteren Mann im Park.

Er sass auf einer Bank und beobachtete vorbeigehende Menschen.

„Interessanter Ort“, sagte Molly.

„Für was?“

„Um Menschen zu beobachten.“

Der Mann nickte.

„Die meisten laufen heute schneller als früher.“

„Warum?“

„Das frage ich mich auch.“

Sie kamen ins Gespräch.

Irgendwann fragte Molly:

„Was würden Sie jungen Menschen über Arbeit sagen?“

Der Mann lächelte.

„Dass Arbeit wichtig ist.“

„Und sonst?“

„Dass Arbeit nicht das Leben ist.“

„Wie meinen Sie das?“

Der alte Mann deutete auf die vorbeigehenden Menschen.

„Viele Menschen arbeiten ihr Leben lang für den Tag, an dem sie endlich leben wollen.“

Molly schwieg.

Der Satz traf sie unerwartet.

„Und was wäre besser?“

Der Mann lächelte.

„Vielleicht jeden Tag ein bisschen zu leben.“

Später erzählte sie Petra und Thomi von der Begegnung.

Lange diskutierten sie darüber.

Über Arbeit.

Über Erfolg.

Über Leistung.

Über die ständige Jagd nach dem Nächsten.

Bis Petra plötzlich sagte:

„Vielleicht ist Beschäftigtsein manchmal einfach eine Ausrede.“

„Für was?“, fragte Molly.

„Dafür, sich nicht mit den wirklich grossen Fragen beschäftigen zu müssen.“

Thomi sah sie erstaunt an.

„Das war unerwartet tiefgründig.“

„Ja, ich erschrecke mich selbst ein wenig.“

Molly lächelte.

Denn genau deshalb war diese Reise so spannend.

Zwischen Witzen, Kaffees und scheinbar gewöhnlichen Gesprächen tauchten immer wieder Gedanken auf, die grösser waren als sie zunächst wirkten.

Als sie an diesem Abend nach Hause ging, schrieb sie eine weitere Frage in ihr Notizbuch:

Arbeiten Menschen, um zu leben? Oder leben viele Menschen, um zu arbeiten?

Sie betrachtete die Worte lange.

Dann legte sie den Stift weg.

Noch hatte sie keine Antwort.

Aber sie hatte das Gefühl, einer wichtigen Spur nähergekommen zu sein.

Und auf dieser Reise war das manchmal mehr wert als jede Antwort.

6 Die grosse Vergleichsmaschine

„Der Mensch hat zwei Augen“, sagte Petra.

„Das stimmt“, sagte Thomi.

„Aber nur eines benutzt er für sich selbst.“

„Und das zweite?“

„Für die Nachbarn.“

Molly musste lachen.

„Das ergibt überhaupt keinen Sinn.“

„Natürlich ergibt es Sinn. Schau dich um.“

Sie sassen wie so oft in ihrem Lieblingscafé am See.
Petra beobachtete die Menschen am Nebentisch.

„Siehst du den Mann dort?“

„Welchen der vier?“

„Den mit der teuren Uhr.“

„Ja.“

„Er schaut auf die Uhr des anderen Mannes.“

„Und?“

„Die ist noch teurer.“

Thomi grinste.

„Ich fürchte, Petra hat ausnahmsweise recht.“

Molly beobachtete die Situation.

Tatsächlich wanderte der Blick des Mannes immer wieder zum Handgelenk seines Gegenübers.

Nur kurz.

Fast unauffällig.

Aber doch deutlich genug.

„Warum machen Menschen das eigentlich?“, fragte Molly.

„Was?“

„Sich vergleichen.“

Petra überlegte nicht lange.

„Weil wir gerne wissen, wo wir stehen.“

„In welchem Wettbewerb?“

„Genau das ist die spannende Frage.“

Diese Antwort beschäftigte Molly den ganzen Tag.

Denn je mehr sie darüber nachdachte, desto häufiger fiel ihr auf, wie oft Menschen sich verglichen.

Mit Nachbarn.

Mit Freunden.

Mit Arbeitskollegen.

Mit Geschwistern.

Mit ehemaligen Schulkollegen.

Mit Menschen, die sie gar nicht kannten.

Und seit es soziale Medien gab, sogar mit Menschen am anderen Ende der Welt.

Manche verglichen Häuser.

Andere Autos.

Andere Karrieren.

Andere Ferien.

Andere Beziehungen.

Einige verglichen sogar ihre Freizeit.

Was Molly besonders absurd fand.

Offenbar konnte man inzwischen sogar gestresst davon sein, dass andere Menschen entspannter wirkten.

Einige Tage später trafen die drei auf Sarah.

Sarah arbeitete im Marketing und war regelmässig auf sozialen Medien unterwegs.

„Wie oft schaust du täglich auf dein Handy?“, fragte Molly.

Sarah lachte.

„Diese Frage möchte ich eigentlich nicht beantworten.“

„Warum nicht?“

„Weil die Antwort erschreckend wäre.“

„Versuch es trotzdem.“

„Viel zu oft.“

„Und warum?“

Sarah zuckte mit den Schultern.

„Gewohnheit vermutlich.“

„Was schaust du dir an?“

„Menschen.“

„Welche Menschen?“

„Alle möglichen.“

„Und was passiert dabei?“

Sarah dachte kurz nach.

Dann sagte sie:

„Ehrlich gesagt? Manchmal habe ich danach das Gefühl, alle anderen hätten ihr Leben besser im Griff.“

„Haben sie das?“, fragte Petra.

„Vermutlich nicht.“

„Warum glaubst du es dann?“

Sarah musste lachen.

„Weil niemand Fotos von seinem Chaos veröffentlicht.“

„Schade eigentlich“, sagte Petra.

„Warum?“

„Das wäre wahrscheinlich deutlich realistischer.“

Am Abend diskutierten die drei lange darüber.

Molly hatte das Gefühl, dass hier etwas Wichtiges verborgen lag.

Menschen verglichen sich ständig.

Und trotzdem schien kaum jemand dadurch glücklicher zu werden.

Im Gegenteil.

Oft schien das Gegenteil der Fall zu sein.

„Vielleicht ist Vergleichen wie Salzwasser trinken“, sagte Thomi plötzlich.

„Wie meinst du das?“, fragte Molly.

„Je mehr man davon hat, desto mehr glaubt man zu brauchen.“

Petra nickte überraschend ernst.

„Das gefällt mir.“

„Danke.“

„Ich werde es später als meine eigene Idee verkaufen.“

„Das überrascht mich nicht.“

Sie lachten.

Doch die Frage blieb.

Warum war es so schwer, einfach man selbst zu sein?

Warum musste alles bewertet werden?

Warum fühlte sich Erfolg oft kleiner an, sobald jemand anderes noch erfolgreicher war?

Einige Tage später begegnete Molly einem älteren Mann, der gemütlich auf einer Bank am See sass.

Sie setzte sich neben ihn.

Nach einer Weile kamen sie ins Gespräch.

„Darf ich Ihnen eine Frage stellen?“

„Natürlich.“

„Vergleichen Sie sich noch mit anderen Menschen?“

Der Mann lächelte.

„Früher ständig.“

„Und heute?“

„Heute nicht mehr.“

„Warum?“

Er blickte über den See.

„Weil ich irgendwann gemerkt habe, dass ich dabei immer verliere.“

„Selbst wenn Sie erfolgreicher waren?“

„Besonders dann.“

Molly runzelte die Stirn.

„Wieso?“

„Weil es immer jemanden geben wird, der mehr hat. Mehr Geld. Mehr Talent. Mehr Zeit. Mehr Glück. Mehr Erfolg.“

„Und was ist die Alternative?“

Der alte Mann lächelte.

„Nicht nach links und rechts schauen. Sondern nach vorne.“

Diese Antwort blieb Molly lange im Kopf.

Als sie später nach Hause kam, schrieb sie in ihr Notizbuch:

- Menschen vergleichen sich ständig.
- Vergleiche erzeugen selten Zufriedenheit.
- Es gibt immer jemanden mit mehr.
- Es gibt immer jemanden mit weniger.
- Die entscheidende Frage ist vielleicht nicht, wo andere stehen.

Sie hielt inne.

Dann schrieb sie den letzten Satz:

Die entscheidende Frage ist vielleicht, ob ich meinem eigenen Weg folge.

Am nächsten Morgen traf sie Petra und Thomi wieder im Café.

„Und?“, fragte Petra.

„Was ist die Erkenntnis?“

Molly lächelte.

„Vielleicht entsteht Sinn genau dann, wenn wir aufhören, unser Leben mit dem Leben anderer Menschen zu messen.“

Thomi nickte.

„Das klingt vernünftig.“

„Ist es das?“

„Keine Ahnung.“

„Hilfreich.“

„Aber eines weiss ich.“

„Was?“

„Wenn der Sinn des Lebens davon abhängt, besser zu sein als alle anderen, dann wird es ziemlich anstrengend.“

Petra hob ihre Kaffeetasse.

„Auf eine Zukunft ohne unnötige Vergleiche.“

„Und wenn die anderen bessere Tassen haben?“, fragte Thomi.

Petra betrachtete ihre Tasse.

Dann grinste sie.

„Dann freue ich mich für sie. Und trinke trotzdem meinen Kaffee.“

Molly lachte.

Vielleicht war das überhaupt keine schlechte Haltung.

Und vielleicht war dies eine weitere kleine Spur auf ihrer Suche nach der grossen Frage:

Kann ein Mensch seinen Sinn finden, solange er ständig versucht, das Leben eines anderen zu leben?

7 Die Kaffeemaschine des Universums

Es begann an einem Dienstag.

Niemand wusste später mehr genau, warum ausgerechnet an diesem Dienstag.

Vielleicht lag es am Wetter.

Vielleicht am Kaffee.

Vielleicht daran, dass Petra wieder einmal zu lange Zeit gehabt hatte, um über Dinge nachzudenken, über die normalerweise niemand nachdenken würde.

Molly und Thomi saßen bereits im Café, als Petra hereinstürmte.

„Ich habe es verstanden!“

Thomi schloss kurz die Augen.

„Oh nein.“

„Was oh nein?“

„Immer wenn du mit diesem Satz beginnst, wird es kompliziert.“

„Diesmal nicht.“

Petra setzte sich.

„Diesmal ist alles ganz einfach.“

Molly lächelte.

„Dann erzähl.“

Petra beugte sich verschwörerisch nach vorne.

„Das Universum funktioniert wie eine Kaffeemaschine.“

Für einen Moment sagte niemand etwas.

Dann fragte Thomi:

„Welche Kaffeemaschine?“

„Das Universum.“

„Das ist keine Kaffeemaschine.“

„Genau das dachte ich früher auch.“

„Und jetzt?“

„Jetzt weiss ich es besser.“

Molly konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

„Ich bin gespannt.“

Petra nahm einen Schluck Kaffee.

„Schau. Die Menschen werfen ständig Erwartungen ins Leben hinein.“

„Und dann?“

„Dann erwarten sie ein bestimmtes Ergebnis.“

„Das ist grundsätzlich nicht völlig falsch.“

„Doch.“

„Warum?“

„Weil das Leben selten liefert, was bestellt wurde.“

Thomi nickte.

„Das ist tatsächlich ein Punkt.“

Petra strahlte.

„Natürlich ist es das.“

Sie zeigte auf die Kaffeemaschine hinter dem Tresen.

„Du bestellst einen perfekten Tag.“

„Und bekommst?“

„Regen.“

„Du planst eine Karriere.“

„Und bekommst?“

„Eine Kündigung.“

„Du planst einen ruhigen Nachmittag.“

„Und bekommst?“

„Familienbesuch.“

Molly begann zu lachen.

„Das ist erschreckend realistisch.“

„Eben.“

Petra lehnte sich zurück.

„Deshalb sage ich: Das Universum ist eine Kaffeemaschine.“

„Ich verstehe es immer noch nicht ganz“, sagte Molly.

„Ganz einfach. Du wirfst etwas hinein. Heraus kommt etwas anderes.“

Die Theorie hätte eigentlich mit diesem Satz enden sollen.

Tat sie aber nicht.

Denn Petra begann nun, Beispiele zu sammeln.

Viele Beispiele.

Sehr viele.

Zu viele.

Einige Tage später spazierten die drei durch die Altstadt.

Dabei trafen sie zufällig Sandra, eine ehemalige Schulkollegin.

„Wie geht es dir?“, fragte Molly.

Sandra lachte.

„Anders als geplant.“

„Schlecht?“

„Im Gegenteil.“

Sie erzählte von ihrem Leben.

Von ihrem Wunsch, Ärztin zu werden.

Von den Prüfungen.

Von den Umwegen.

Von den Veränderungen.

Von Entscheidungen, die sie nie geplant hatte.

Heute führte sie eine kleine Buchhandlung.

Und sie liebte jede Minute davon.

Als Sandra weiterging, sagte Petra kein Wort.

Was äusserst ungewöhnlich war.

Erst einige Minuten später sagte sie:

„Wieder ein Beweis.“

„Für was?“, fragte Thomi.

„Die Kaffeemaschine.“

„Natürlich.“

„Sie wollte Espresso.“

„Und bekam?“

„Cappuccino.“

„Das ergibt überhaupt keinen Sinn.“

„Doch“, sagte Petra.

„Und genau das macht Sinn.“

Später sass Molly alleine am See.

Die Sonne spiegelte sich im Wasser.

Möwen kreisten über den Booten.

Und zum ersten Mal dachte sie ernsthaft über Petras absurde Theorie nach.

Natürlich war das Universum keine Kaffeemaschine.

Zumindest hoffte sie das.

Aber hinter dem Humor steckte eine interessante Frage.

Wie oft verlief das Leben tatsächlich nach Plan?

Molly dachte zurück.

An Begegnungen.

An Freundschaften.

An Entscheidungen.

An Chancen.

An Fehler.

Manches hatte sie bewusst gewählt.

Vieles nicht.

Und dennoch waren oft gerade die ungeplanten Dinge die wertvollsten geworden.

Ein neuer Freund.

Eine unerwartete Begegnung.

Eine Absage, die später zu etwas Besserem führte.

Ein Umweg, der wichtiger wurde als das ursprüngliche Ziel.

Vielleicht hatte Petra ungewollt etwas getroffen.

Menschen planten ihr Leben oft wie ein Projekt.

Mit Zielen.

Mit Meilensteinen.

Mit Vorstellungen.

Doch das Leben selbst schien davon selten beeindruckt zu sein.

Am Wochenende besuchten die drei ein Dorffest.

Dort trafen sie einen älteren Mann, der gemütlich auf einer Bank sass und das bunte Treiben beobachtete.

Nach einer Weile fragte Molly:

„Glauben Sie, dass das Leben planbar ist?“

Der Mann lächelte.

„Bis zu einem gewissen Grad.“

„Und darüber hinaus?“

„Darüber hinaus beginnt das Leben.“

„Wie meinen Sie das?“

Der Mann deutete auf die Menschen vor ihnen.

„Fast jeder wichtige Moment meines Lebens war ungeplant.“

„Wirklich?“

„Natürlich. Meine Frau habe ich verpasst.“

„Wie bitte?“

„Ich wollte einen Zug nehmen.“

„Und?“

„Ich verpasste ihn.“

„Und deshalb haben Sie Ihre Frau kennengelernt?“

„Sie ebenfalls mich.“

Der Mann lachte.

„Seit über fünfzig Jahren erzählen wir die Geschichte unterschiedlich. Aber ohne diesen verpassten Zug wären wir uns nie begegnet.“

Molly lächelte.

Wieder so ein Moment.

Wieder so ein ungeplanter Umweg.

Am Abend fanden sich die drei erneut im Café ein.

Mittlerweile war dieser Ort fast so etwas wie ihr Hauptquartier geworden.

„Also gut“, sagte Thomi.

„Was nehmen wir aus diesem Kapitel mit?“

Petra hob stolz die Hand.

„Dass ich recht habe.“

„Ausgeschlossen.“

„Warum?“

„Weil du sonst unerträglich wirst.“

„Auch wieder wahr.“

Molly schlug ihr Notizbuch auf.

Dann schrieb sie:

Menschen planen.

Das Leben überrascht.

Menschen erwarten.

Das Leben verändert.

Menschen kontrollieren.

Das Leben lacht manchmal darüber.

Sie hielt kurz inne.

Dann schrieb sie einen letzten Satz darunter:

Vielleicht entsteht Sinn nicht nur dort, wo unsere Pläne funktionieren, sondern auch dort, wo wir lernen, mit dem Unerwarteten umzugehen.

Petra nickte.

„Das gefällt mir.“

„Mir auch“, sagte Thomi.

„Und was bedeutet das nun für den Sinn des Lebens?“, fragte Molly.

Petra dachte kurz nach.

Für ihre Verhältnisse sogar erstaunlich lange.

Dann lächelte sie.

„Vielleicht besteht der Sinn des Lebens manchmal einfach darin, den Kaffee zu trinken, den man bekommt, statt sich über den Kaffee zu ärgern, den man bestellt hatte.“

Zum ersten Mal an diesem Tag wusste niemand sofort eine Antwort.

Und genau deshalb blieb der Satz ihnen noch lange in Erinnerung.

8 Die Erfinder der Ordnung

„Passwort ungültig.“

Molly starrte auf den Bildschirm.

„Unmöglich.“

„Was ist passiert?“, fragte Petra.

„Mein Passwort funktioniert nicht.“

„Vielleicht hast du das falsche eingegeben.“

„Nein.“

„Vielleicht beim falschen Konto.“

„Nein.“

„Vielleicht hat dein Computer beschlossen, ein neues Leben zu beginnen.“

„Das ist keine Hilfe.“

Thomi nahm einen Schluck Kaffee.

„Wie viele Passwörter hast du?“

Molly dachte kurz nach.

„Zu viele.“

„Das sagt jeder.“

„Wie viele hast du?“

„Auch zu viele.“

Petra nickte.

„Ich habe irgendwann aufgehört zu zählen.“

„Und wie merkst du sie dir?“

„Gar nicht.“

„Und was machst du dann?“

„Ich drücke auf ‹Passwort vergessen›.“

„Das erklärt vieles.“

Sie lachten.

Doch während Molly zum x-ten Mal ein neues Passwort erfand, blieb ihr Gedanke an etwas hängen.

Warum hatten Menschen eigentlich das Bedürfnis, alles zu ordnen?

Nicht nur Passwörter.

Sondern praktisch alles.

Kalender.

Listen.

Regeln.

Verträge.

Versicherungen.

Gesetze.

Prozesse.

Kontrollen.

Ordner.

Unterordner.

Und manchmal sogar Unterordner für Unterordner.

Es schien, als ob die Menschheit permanent versuchte, das Chaos des Lebens in kleine beschriftete Schachteln zu packen.

Ein paar Tage später trafen die drei einen Psychologen, der sich mit menschlichem Verhalten beschäftigte.

Molly stellte ihm genau diese Frage.

„Warum erschaffen Menschen ständig Regeln und Systeme?“

Der Mann lächelte.

„Weil Unsicherheit anstrengend ist.“

„Wie meinen Sie das?“

„Das Gehirn liebt Vorhersagbarkeit.“

„Wirklich?“

„Natürlich. Wenn Menschen wissen, was morgen passiert, fühlen sie sich sicherer.“

Petra nickte.

„Das erklärt, warum ich meinen Kalender mag.“

„Und hältst du dich an deinen Kalender?“, fragte Thomi.

„Nicht besonders.“

„Dann erklärt das gar nichts.“

Der Psychologe lachte.

„Ordnung gibt Menschen das Gefühl von Kontrolle.“

„Auch wenn sie keine haben?“, fragte Molly.

„Sehr oft sogar dann.“

Dieser Satz liess sie aufhorchen.

Denn je länger sie darüber nachdachte, desto mehr Beispiele fielen ihr ein.

Menschen planten Jahre im Voraus.

Sie schlossen Versicherungen für Risiken ab.

Sie bauten Systeme für alle möglichen Eventualitäten.

Und trotzdem konnte sich das Leben innerhalb eines einzigen Tages völlig verändern.

Eine Begegnung.

Ein Unfall.

Eine Kündigung.

Eine Krankheit.

Eine Chance.

Ein Anruf.

Ein Zufall.

Alles konnte sich verändern.

Und dennoch planten Menschen weiter.

Am Wochenende besuchten Molly, Petra und Thomi einen Bergbauern.

Der Mann lebte seit Jahrzehnten auf seinem Hof.

Das Wetter bestimmte einen grossen Teil seines Alltags.

Während sie über die Felder gingen, fragte Molly:

„Planen Sie viel?“

Der Bauer lachte.

„Natürlich.“

„Und funktioniert das?“

„Manchmal.“

„Nur manchmal?“

„Ich kann planen, wann ich mähe.“

„Und dann?“

„Dann entscheidet der Regen oft etwas anderes.“

Petra nickte begeistert.

„Die Kaffeemaschine des Universums!“

„Nicht schon wieder“, sagte Thomi.

Der Bauer grinste.

„Sie hat gar nicht so unrecht.“

„Bitte fördern Sie das nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil sie sonst ein Buch darüber schreibt.“

Der Bauer lachte laut.

Dann sagte er:

„Wer mit der Natur lebt, lernt etwas Wichtiges.“

„Was denn?“, fragte Molly.

„Dass Kontrolle oft überschätzt wird.“

Sie gingen ein Stück weiter.

Der Wind strich durch das hohe Gras.

Über ihnen zogen Wolken vorbei.

Niemand konnte sie aufhalten.

Niemand konnte sie beschleunigen.

Niemand konnte sie kontrollieren.

Und trotzdem schien alles seinen Weg zu finden.

Einige Tage später saßen die drei wieder am See.

Molly beobachtete die Menschen.

Alle schienen beschäftigt.

Alle organisiert.

Alle unterwegs.

Manche wirkten entspannt.

Andere gehetzt.

Viele trugen Pläne in sich.

Wünsche.

Erwartungen.

Ziele.

„Vielleicht haben Menschen gar keine Angst vor Unsicherheit“, sagte Petra plötzlich.

„Wovor dann?“, fragte Molly.

„Vor Kontrollverlust.“

Thomi nickte.

„Das ist nicht dasselbe.“

„Erklär.“

„Unsicherheit bedeutet, dass man nicht weiss, was passieren wird.“

„Und Kontrollverlust?“

„Dass man erkennt, dass man es vielleicht ohnehin nie vollständig bestimmen konnte.“

Molly dachte darüber nach.

Das war ein Unterschied.

Ein wichtiger Unterschied.

Vielleicht suchten Menschen gar nicht nach absoluter Sicherheit.

Vielleicht suchten sie nach dem Gefühl, ihr Leben steuern zu können.

Doch war das überhaupt möglich?

Und falls nicht, wie ging man damit um?

Am Abend blätterte Molly durch ihr Notizbuch.

Die Seiten waren mittlerweile voller Fragen.

Fast jede Begegnung hatte neue hinzugefügt.

Sie schrieb:

Menschen erschaffen Ordnung.

Menschen erschaffen Regeln.

Menschen erschaffen Sicherheit.

Menschen erschaffen Systeme.

Nicht weil sie das Leben kontrollieren können.

Sondern weil sie versuchen, mit seiner Unberechenbarkeit umzugehen.

Dann hielt sie inne.

Lange.

Schliesslich schrieb sie einen letzten Satz darunter:

Vielleicht besteht Sinn nicht darin, alles kontrollieren zu können, sondern darin, trotz Unsicherheit mutig weiterzugehen.

Als sie ihr Notizbuch schloss, musste sie lächeln.

Noch immer hatte sie keine Antwort auf die grosse Frage gefunden.

Aber sie begann langsam zu verstehen, weshalb Menschen sie überhaupt stellten.

Sie suchten Orientierung in einer Welt, die sich ständig veränderte.

Sie suchten Halt im Ungewissen.

Sie suchten Bedeutung im Chaos.

Und vielleicht war genau das etwas zutiefst Menschliches.

Am nächsten Morgen traf sie Petra und Thomi erneut im Café.

„Und?“, fragte Petra.

„Was hast du gelernt?“

Molly lächelte.

„Dass das Leben sich nicht komplett planen lässt.“

„Das weiss jeder.“

„Ja.“

„Und?“

„Dass viele Menschen trotzdem so tun, als könnten sie es.“

Thomi hob seine Kaffeetasse.

„Auf die Illusion der Kontrolle.“

Petra hob ihre ebenfalls.

„Und auf die Menschen, die trotzdem jeden Morgen wieder aufstehen und weitermachen.“

Molly hob ihre Tasse als Letzte.

„Vielleicht ist genau darin mehr Sinn verborgen, als wir denken.“

Für einen Augenblick schwiegen sie.

Dann fragte Petra:

„Hast du inzwischen dein neues Passwort vergessen?“

Molly seufzte.

„Ja.“

„Dann bestätigt das zumindest eine Erkenntnis.“

„Welche?“

Petra grinste.

„Dass vollständige Kontrolle ohnehin eine Illusion ist.“

9 Mit Fortschritt wohin

„Früher hatten die Menschen weniger Stress.“

Petra biss in ihr Gipfeli.

„Woher weißt du das?“

„Weil sie keine E-Mails hatten.“

„Dafür hatten sie andere Probleme“, sagte Thomi.

„Welche?“

„Zum Beispiel keine E-Mails.“

Molly lachte.

Die Diskussion war entstanden, nachdem ihr Handy innerhalb von drei Minuten zwölf neue Benachrichtigungen angezeigt hatte.

Nicht eine davon war dringend gewesen.

Eine war Werbung.

Drei waren Erinnerungen.

Vier waren Nachrichten.

Eine wollte wissen, ob sie eine Bewertung für eine Bewertung abgeben möchte.

Und drei hatte sie bereits wieder vergessen.

„Komisch eigentlich“, sagte Molly.

„Was?“

„Noch nie konnten Menschen so schnell kommunizieren.“

„Ja.“

„Noch nie hatten wir so viele technische Möglichkeiten.“

„Ja.“

„Und trotzdem habe ich nicht den Eindruck, dass die Menschen automatisch glücklicher geworden sind.“

Petra nickte.

„Vielleicht, weil Menschen jedes neue Werkzeug sofort nutzen, um sich zusätzliche Arbeit zu machen.“

„Das könnte tatsächlich stimmen“, sagte Thomi.

Doch Molly liess die Frage nicht los.

Fortschritt war eines jener Themen, die in den Reflexionen immer wieder aufgetaucht waren.

Technologie.

Digitalisierung.

Künstliche Intelligenz.

Automatisierung.

Wissenschaft.

Entwicklung.

Die Menschheit schien ständig vorwärtszugehen.

Doch wohin eigentlich?

Und bedeutete Fortschritt automatisch ein besseres Leben?

Oder lediglich ein anderes?

Um dieser Frage nachzugehen, beschlossen die drei, mit möglichst unterschiedlichen Menschen zu sprechen.

Der Erste war Luca.

Ein Informatiker.

Er arbeitete in einem Technologieunternehmen und beschäftigte sich täglich mit künstlicher Intelligenz und digitalen Lösungen.

Als Molly die Frage stellte, musste er nicht lange überlegen.

„Natürlich macht Fortschritt das Leben besser.“

„Warum?“, fragte sie.

„Weil wir Probleme lösen.“

„Zum Beispiel?“

„Krankheiten. Kommunikation. Wissen. Effizienz.“

Petra verzog das Gesicht.

„Effizienz klingt immer ein wenig nach Arbeit.“

„Ist es manchmal auch.“

„Siehst du“, sagte Petra.

Luca lachte.

„Früher musste man für viele Informationen stundenlang suchen. Heute findet man sie in Sekunden.“

„Das stimmt.“

„Früher waren Menschen geografisch voneinander getrennt. Heute können sie weltweit miteinander kommunizieren.“

„Auch das stimmt.“

„Fortschritt gibt uns Möglichkeiten, die früher unvorstellbar waren.“

Molly nickte.

Das waren starke Argumente.

Und dennoch stellte sie eine weitere Frage.

„Macht uns das automatisch glücklicher?“

Luca schwieg kurz.

Dann lächelte er.

„Das habe ich nicht behauptet.“

Ein paar Tage später besuchten sie einen Bauernhof.

Der Bauer hiess Paul und führte den Betrieb bereits in dritter Generation.

Während sie zwischen den Feldern spazierten, erzählte er von modernen Maschinen, digitalen Werkzeugen und neuen Technologien.

„Die Technik hilft enorm“, sagte er.

„Also bist du für Fortschritt?“, fragte Petra.

„Natürlich.“

„Das überrascht mich.“

„Warum?“

„Weil du Bauer bist.“

Paul begann zu lachen.

„Und Bauern dürfen keinen Fortschritt mögen?“

„Doch. Aber ich hatte das Klischee im Kopf.“

„Die meisten Menschen haben das.“

Sie gingen weiter.

Vor ihnen erstreckten sich die Felder bis zum Horizont.

„Technologie hilft uns“, sagte Paul.

„Aber?“

„Aber sie ersetzt nicht alles.“

„Was zum Beispiel?“

Paul dachte kurz nach.

„Respekt vor der Natur.“

„Und sonst?“

„Geduld.“

„Und sonst?“

„Menschen.“

Molly blickte ihn an.

„Wie meinst du das?“

„Die beste Technik bringt wenig, wenn die Menschen vergessen, miteinander zu reden.“

Diese Antwort notierte sie sich sofort.

Einige Tage später trafen sie die achtjährige Lena.

Molly hatte mittlerweile festgestellt, dass Kinder oft erstaunlich direkte Antworten gaben.

Manchmal unbequem direkte.

„Lena“, fragte sie, „macht Technik Menschen glücklicher?“

Das Mädchen dachte ungefähr drei Sekunden nach.

„Manchmal.“

„Wovon hängt das ab?“

„Was man damit macht.“

„Kannst du ein Beispiel geben?“

„Mit meinem Tablet kann ich Spiele spielen.“

„Und das macht Spass?“

„Ja.“

„Und was macht noch Spass?“

„Mit meinen Freunden im Wald spielen.“

„Was mehr?“

Lena überlegte kurz.

„Der Wald.“

„Warum?“

„Weil man dort schmutzig werden darf.“

Petra nickte ernst.

„Das ist ein wichtiges Kriterium.“

„Findest du?“, fragte Thomi.

„Absolut.“

Lena betrachtete die Erwachsenen.

„Warum macht ihr eigentlich aus allem etwas Schwieriges?“

Die drei schauten sich an.

Dann mussten sie lachen.

Es war eine berechtigte Frage.

Am Abend trafen sie sich wieder im Café.

Langsam wurde ihr Tisch zu einer Art Denkwerkstatt.

Oder, wie Petra ihn nannte, zum regionalen Hauptquartier der unbeantworteten Fragen.

„Also?“, fragte Thomi.

„Was haben wir gelernt?“

Molly blätterte durch ihre Notizen.

„Der Informatiker liebt Fortschritt.“

„Der Bauer auch.“

„Die Achtjährige ebenfalls.“

Petra runzelte die Stirn.

„Das klingt nach einem langweiligen Kapitel.“

„Warte.“

„Ich warte.“

„Keiner von ihnen hat gesagt, dass Fortschritt automatisch glücklich macht.“

Nun wurde es still.

„Interessant“, sagte Thomi.

„Der Fortschritt selbst war nie die Antwort.“

„Sondern?“

„Ein Werkzeug.“

Molly nickte.

Genau das war ihr ebenfalls aufgefallen.

Technologie konnte verbinden.

Aber auch trennen.

Sie konnte Wissen schaffen.

Aber auch Ablenkung.

Sie konnte Arbeit erleichtern.

Aber auch neue Erwartungen erzeugen.

Am Ende schien alles davon abzuhängen, wie Menschen mit dem Fortschritt umgingen.

Nicht vom Fortschritt selbst.

Später spazierte Molly alleine am See entlang.

Die Sonne verschwand langsam hinter den Bergen.

Sie dachte an die früheren Generationen.

An Menschen ohne Internet.

Ohne Smartphones.

Ohne moderne Technologien.

Viele Dinge waren schwieriger gewesen.

Viele Dinge einfacher.

Doch eine Sache war gleich geblieben.

Menschen hatten geliebt.

Gelacht.

Gehofft.

Gezweifelt.

Gefragt.

Gesucht.

Und genau das taten sie noch immer.

Vielleicht hatte sich die Welt verändert.

Die grossen Fragen des Menschseins jedoch kaum.

Als sie nach Hause kam, schrieb sie in ihr Notizbuch:

Fortschritt verändert die Werkzeuge.

Fortschritt verändert die Möglichkeiten.

Fortschritt verändert die Rahmenbedingungen.

Aber Fortschritt beantwortet nicht automatisch die grossen Fragen des Lebens.

Darunter ergänzte sie ihren letzten Gedanken:

Vielleicht entscheidet nicht der Fortschritt darüber, wie sinnvoll unser Leben wird, sondern wie wir die Möglichkeiten nutzen, die er uns schenkt.

Am nächsten Morgen traf sie Petra und Thomi erneut.

„Und?“, fragte Petra.

„Was ist die Erkenntnis?“

Molly lächelte.

„Dass jede Generation neue Technologien erhält.“

„Und?“

„Aber jede Generation dieselben Fragen beantwortet.“

„Welche Fragen?“

Molly blickte auf den ruhigen See hinaus.

„Wer bin ich? Was ist wichtig? Was macht mich glücklich? Was macht mein Leben sinnvoll?“

Thomi nickte langsam.

„Das sind tatsächlich alte Fragen.“

„Sehr alte.“

Petra hob ihre Kaffeetasse.

„Dann trinken wir auf den Fortschritt.“

„Warum?“

„Weil er uns viele Dinge erleichtert.“

„Und auf die Menschen“, ergänzte Molly.

„Warum?“

„Weil wir trotz aller Technik immer noch diejenigen sind, die entscheiden müssen, wofür wir sie nutzen.“

Für einen Moment schwiegen sie.

Dann sagte Petra:

„Und hoffentlich nutzen wir sie nie für intelligente Kühlschränke, die unsere Ernährung kommentieren.“

Molly und Thomi lachten.

Denn bei aller Technik, bei allem Fortschritt und bei allen Innovationen war eines offensichtlich:

Die Fähigkeit des Menschen, neue Probleme zu erfinden, entwickelte sich mindestens genauso schnell wie die Technologie selbst.

10 Wer bin ich ohne Titel

„Und was machst du beruflich?“

Molly bemerkte, dass diese Frage erstaunlich oft gestellt wurde.

Auf Festen.

Bei Geschäftsessen.

In Zügen.

An Geburtstagen.

Sogar bei Begegnungen mit Menschen, die man kaum zwei Minuten kannte.

Fast schien es, als ob die Antwort auf diese Frage verraten würde, wer ein Mensch wirklich war.

An diesem Nachmittag sass sie mit Petra und Thomi auf einer Terrasse am See.

Das Thema war entstanden, nachdem Petra von einer Veranstaltung zurückgekehrt war.

„Ich habe heute etwas Interessantes beobachtet.“

„Was denn?“, fragte Molly.

„Die Menschen stellen sich mit ihren Berufen vor.“

„Daran ist nichts Neues.“

„Nein. Aber stell dir vor, niemand dürfte seinen Beruf erwähnen.“

Thomi lachte.

„Dann wären viele Gespräche nach acht Sekunden vorbei.“

„Genau.“

Petra nahm einen Schluck Kaffee.

„Ich glaube, viele Menschen wissen gar nicht mehr, wer sie ohne ihre Titel sind.“

Der Satz blieb im Raum hängen.

Molly dachte darüber nach.

War ein Mensch tatsächlich sein Beruf?

Oder zumindest ein Teil davon?

Und was geschah, wenn dieser Teil plötzlich verschwand?

Einige Tage später trafen die drei auf Daniel.

Daniel hatte über dreissig Jahre lang ein erfolgreiches Unternehmen geführt.

Vor einiger Zeit hatte er die Firma verkauft.

Nun war er offiziell pensioniert.

„Wie geht es Ihnen?“, fragte Molly.

Daniel lächelte.

„Heute gut.“

„Heute?“

„Die ersten Monate waren schwieriger.“

„Warum?“

Der Mann dachte kurz nach.

„Weil ich plötzlich nicht mehr wusste, wer ich bin.“

Molly war überrascht.

„Sie waren doch immer noch derselbe Mensch.“

„Theoretisch ja.“

„Und praktisch?“

Daniel schaute hinaus auf den See.

„Praktisch hatte ich mich jahrzehntelang über meine Rolle definiert.“

„Als Unternehmer?“

„Genau.“

„Und als diese Rolle wegfiel?“

„Da musste ich mich neu kennenlernen.“

Petra nickte langsam.

„Das stelle ich mir schwierig vor.“

„War es auch.“

„Und heute?“

Daniel lächelte.

„Heute merke ich, dass ich schon immer mehr war als meine Visitenkarte.“

Auf dem Heimweg sprach kaum jemand.

Nicht weil die Antwort kompliziert gewesen wäre.

Sondern weil sie so einfach war.

Und manchmal waren einfache Gedanken die schwierigsten.

Ein paar Wochen später traf Molly einen ehemaligen Spitzensportler.

Früher hatte sein Name regelmässig in den Medien gestanden.

Heute erkannte ihn kaum noch jemand.

„Vermissen Sie das?“, fragte Molly.

Der Mann lachte.

„Am Anfang schon.“

„Warum?“

„Weil ich mich daran gewöhnt hatte, jemand zu sein.“

Petra runzelte die Stirn.

„Sie sind doch immer noch jemand.“

„Natürlich.“

„Also worin lag das Problem?“

Der Mann dachte einen Moment nach.

„Früher bekam ich ständig Rückmeldungen darüber, wer ich war.“

„Und heute?“

„Heute muss ich das selbst herausfinden.“

Diese Antwort beschäftigte Molly lange.

Viele Menschen suchten Anerkennung.

Lob.

Titel.

Status.

Auszeichnungen.

Doch was geschah, wenn all das verschwand?

Blieb dann noch etwas übrig?

Und wenn ja, was?

Einige Tage später besuchten die drei eine Primarschule.

Eigentlich wollten sie mit Kindern über Träume sprechen.

Doch eine Begegnung entwickelte sich anders.

„Was möchtest du einmal werden?“, fragte Molly einen Jungen.

„Astronaut.“

„Warum?“

„Weil das cool ist.“

„Und wenn das nicht klappt?“

Der Junge dachte kurz nach.

„Dann etwas anderes.“

Die Antwort kam so selbstverständlich, dass Molly lächeln musste.

„Und wer bist du heute?“

Der Junge sah sie erstaunt an.

„Ich bin einfach ich.“

Später auf dem Heimweg sagte niemand etwas.

Schliesslich brach Petra das Schweigen.

„Kinder sind manchmal wirklich unfair.“

„Warum?“, fragte Thomi.

„Weil sie komplizierte Fragen mit einem Satz beantworten.“

Am Abend sass Molly alleine zu Hause.

Sie blätterte durch ihr Notizbuch.

Darin standen mittlerweile unzählige Gedanken.

Fragen über Geld.

Arbeit.

Zeit.

Beziehungen.

Fortschritt.

Nun kam eine weitere hinzu.

Sie schrieb:

Menschen erhalten Rollen.

Menschen erhalten Titel.

Menschen übernehmen Aufgaben.

Manchmal verwechseln sie diese Dinge mit ihrer Identität.

Dann legte sie den Stift kurz weg.

Was machte einen Menschen eigentlich aus?

Der Beruf?

Die Herkunft?

Die Erfolge?

Die Beziehungen?

Die Erinnerungen?

Vielleicht von allem ein wenig.

Vielleicht aber auch nicht.

Nach einigen Minuten schrieb sie weiter:

Wenn Beruf, Vermögen, Status und Auszeichnungen verschwinden würden, bliebe immer noch ein Mensch zurück.

Jemand mit Erfahrungen.

Mit Gedanken.

Mit Hoffnungen.

Mit Ängsten.

Mit Träumen.

Mit Geschichten.

Vielleicht war Identität weit mehr als das Etikett auf der Aussenseite.

Am nächsten Morgen traf sie Petra und Thomi wieder im Café.

„Und?“, fragte Petra.

„Was ist die Erkenntnis?“

Molly lächelte.

„Dass viele Menschen ihr Leben lang etwas werden wollen.“

„Und?“

„Dabei vergessen sie manchmal zu fragen, wer sie eigentlich schon sind.“

Thomi nickte langsam.

„Das gefällt mir.“

„Mir auch“, sagte Petra.

„Und was hat das mit dem Sinn des Lebens zu tun?“

Molly blickte durch das Fenster hinaus auf den See.

„Vielleicht mehr, als wir denken.“

„Wie meinst du das?“

„Wenn Menschen ihren Sinn nur in einer Rolle suchen, dann verlieren sie ihn möglicherweise, sobald diese Rolle verschwindet.“

„Und die Alternative?“

Molly dachte kurz nach.

Dann antwortete sie:

„Zu erkennen, dass wir mehr sind als unsere Titel.“

Für einen Moment wurde es still.

Dann sagte Petra:

„Das ist schön.“

„Findest du?“

„Ja.“

„Warum?“

Petra lächelte.

„Weil man dann auch an schlechten Tagen noch jemand ist.“

Molly musste lachen.

Doch je länger sie darüber nachdachte, desto mehr gefiel ihr dieser Gedanke.

Denn vielleicht bestand Sinn nicht darin, etwas Bestimmtes zu sein.

Vielleicht bestand Sinn darin, herauszufinden, wer man wirklich ist.

Und vielleicht war genau das eine der schwierigsten Fragen auf ihrer ganzen Reise.

Wer bleibt übrig, wenn alles wegfällt, womit wir uns normalerweise beschreiben?

11 Die Sprache der Herzen

„Wann hast du das letzte Mal ein richtig gutes Gespräch geführt?“

Molly stellte die Frage völlig spontan.

Petra blickte auf.

„Heute Morgen.“

„Mit wem?“

„Mit meiner Kaffeemaschine.“

„Das zählt nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil sie nicht antwortet.“

Petra grinste.

„Vielleicht genau deshalb.“

Thomi schüttelte den Kopf.

„Ich frage mich manchmal ernsthaft, wie dein Gehirn arbeitet.“

„Gar nicht schlecht, wenn man bedenkt, was dabei herauskommt.“

Molly musste lachen.

Doch die Frage liess sie nicht los.

In den vergangenen Monaten war ihr etwas aufgefallen.

Manche Gespräche dauerten nur wenige Minuten und blieben jahrelang in Erinnerung.

Andere dauerten mehrere Stunden und waren bereits am nächsten Tag vergessen.

Woran lag das?

Warum fühlte sich ein Gespräch manchmal tief und bedeutungsvoll an?

Und manchmal leer, obwohl viele Worte gesprochen wurden?

Um dieser Frage nachzugehen, begann Molly genauer zuzuhören.

Nicht nur den Worten.

Sondern den Menschen dahinter.

Einige Tage später sass sie im Zug.

Gegenüber sass eine ältere Frau.

Nach einiger Zeit kamen sie ins Gespräch.

Zuerst über das Wetter.

Dann über Reisen.

Dann über das Leben.

Fast eine Stunde lang unterhielten sie sich.

Als die Frau ausstieg, sagte sie lächelnd:

„Vielen Dank.“

„Wofür?“

„Dafür, dass Sie zugehört haben.“

Molly war überrascht.

„Das ist doch selbstverständlich.“

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Nein. Das ist es leider nicht.“

Dann stieg sie aus.

Die Worte blieben zurück.

Den ganzen Heimweg dachte Molly darüber nach.

Vielleicht war Zuhören viel seltener geworden, als den meisten Menschen bewusst war.

Am nächsten Tag traf sie Petra und Thomi.

Natürlich im Café.

„Ich glaube, die meisten Menschen hören gar nicht zu.“

Petra hob die Augenbrauen.

„Was hast du gesagt?“

Thomi begann zu lachen.

„Genau deshalb hört dir niemand zu.“

„Sehr witzig.“

„Tut mir leid“, sagte Petra. „Du warst gerade eine zu gute Vorlage.“

Molly verdrehte die Augen.

Dann erzählte sie von der Begegnung im Zug.

Als sie fertig war, wurde Thomi nachdenklich.

„Vielleicht hören viele Menschen nur bis zu dem Moment zu, an dem sie selbst etwas sagen können.“

„Wie meinst du das?“

„Sie warten nicht auf Verständnis.“

„Sondern?“

„Auf ihren nächsten Einsatz.“

Molly dachte darüber nach.

Je länger sie nachdachte, desto plausibler erschien ihr der Gedanke.

Wie oft hatte sie selbst bereits Gespräche erlebt, in denen Menschen zwar miteinander sprachen, aber kaum miteinander kommunizierten?

Jeder hatte etwas gesagt.

Aber niemand hatte wirklich zugehört.

Ein paar Tage später trafen die drei einen alten Lehrer.

Er war viele Jahre an einer Schule tätig gewesen und hatte Generationen von Kindern begleitet.

Molly stellte ihm dieselbe Frage.

„Was macht ein gutes Gespräch aus?“

Der Lehrer lächelte.

„Interesse.“

„Das klingt einfach.“

„Ist es auch.“

„Das kann doch nicht alles sein.“

„Doch.“

„Wirklich?“

„Die meisten Menschen wollen verstanden werden.“

„Ja.“

„Aber sie investieren erstaunlich wenig Zeit darin,
andere verstehen zu wollen.“

Für einen Moment wurde es still.

Dann fragte Petra:

„Ist das nicht ein wenig unfair?“

„Warum?“

„Weil Menschen kompliziert sind.“

„Genau deshalb lohnt es sich, zuzuhören.“

Der Lehrer lächelte.

„Jeder Mensch trägt eine Geschichte in sich.“

„Und?“

„Die meisten erzählen sie nur dort, wo sie sich sicher fühlen.“

Diese Begegnung beschäftigte Molly lange.

Sie erinnerte sich an viele Menschen, denen sie auf ihrer Reise begegnet war.

Den Unternehmer.

Den Fischer.

Den Bauern.

Den Informatiker.

Den Sportler.

Den Pensionär.

Immer dann, wenn sich Menschen verstanden fühlten, wurden ihre Antworten ehrlicher.

Tiefer.

Menschlicher.

Und oft waren genau diese Momente die wertvollsten gewesen.

Nicht die perfekt formulierten Aussagen.

Nicht die grossen Theorien.

Sondern die ehrlichen Gedanken dazwischen.

Einige Wochen später entschied Petra, ein kleines Experiment durchzuführen.

Das war grundsätzlich immer gefährlich.

„Ich werde heute den ganzen Tag nur Fragen stellen.“

„Warum?“, fragte Thomi.

„Für die Wissenschaft.“

„Welche Wissenschaft?“

„Meine.“

Molly ahnte bereits, dass daraus nichts Gutes entstehen würde.

Am Abend trafen sie sich wieder.

„Und?“

„Interessant.“

„Was ist passiert?“

„Die Menschen haben plötzlich viel mehr erzählt.“

„Überraschend.“

„Nein wirklich.“

Petra wirkte ungewöhnlich nachdenklich.

„Die meisten Menschen warten offenbar darauf, dass jemand echtes Interesse zeigt.“

„Und?“

„Dann erzählen sie Dinge, die sie sonst nie erzählen würden.“

Molly lächelte.

Genau das hatte sie während ihrer gesamten Reise erlebt.

Hinter jeder Geschichte lag eine weitere Geschichte.

Hinter jeder Antwort eine weitere Frage.

Und hinter vielen Menschen etwas, das sie nur selten zeigen konnten.

Später am Abend sass Molly wieder alleine am Fenster.

Vor ihr lag ihr Notizbuch.

Sie schrieb:

Menschen möchten gesehen werden.

Menschen möchten verstanden werden.

Menschen möchten gehört werden.

Doch oft sprechen Menschen mehr, als sie zuhören.

Dann hielt sie kurz inne.

Anschliessend schrieb sie weiter:

Vielleicht entstehen die bedeutungsvollsten Verbindungen nicht durch perfekte Worte.

Sondern durch echtes Interesse.

Durch Aufmerksamkeit.

Durch Zuhören.

Durch Verständnis.

Darunter schrieb sie ihren letzten Gedanken des Tages:

Vielleicht entsteht Sinn genau dort, wo Menschen einander wirklich begegnen.

Am nächsten Morgen traf sie Petra und Thomi erneut.

„Also?“, fragte Petra.

„Was ist die Erkenntnis?“

Molly lächelte.

„Dass Zuhören eine unterschätzte Superkraft ist.“

„Das gefällt mir.“

„Mir auch“, sagte Thomi.

„Und was hat das mit dem Sinn des Lebens zu tun?“

Molly blickte hinaus auf den See.

Das Wasser war ruhig.

Die ersten Sonnenstrahlen spiegelten sich darin.

„Vielleicht mehr als wir denken.“

„Wie meinst du das?“

„Viele Menschen suchen ihr Leben lang nach Bedeutung.“

„Ja.“

„Doch vielleicht finden wir einen Teil davon genau dort, wo wir aufhören, nur an uns selbst zu denken.“

Für einen Moment wurde es still.

Dann nickte Petra langsam.

„Das ist schön.“

„Findest du?“

„Ja.“

„Warum?“

Petra lächelte.

„Weil jeder Mensch eine Geschichte hat. Aber richtig spannend wird sie erst, wenn jemand bereit ist, sie anzuhören.“

Molly musste lachen.

Dann nickte sie.

Denn vielleicht war genau das eine weitere Spur auf ihrer Reise.

Eine weitere kleine Annäherung an die grosse Frage:

Kann ein Leben sinnvoll sein, wenn niemand da ist, mit dem wir es teilen können?

12 Der Tag ohne Morgen

Es war ein ganz gewöhnlicher Mittwoch.

Zumindest hatte Molly das zunächst geglaubt.

Die Sonne schien.

Der Verkehr war wie immer etwas zu laut.

Die Menschen liefen wie immer etwas zu schnell.

Und Petra war wie immer überzeugt, etwas Wichtiges entdeckt zu haben.

„Ich glaube, die Menschen leben hauptsächlich für später.“

Molly schaute auf.

„Wie meinst du das?“

„Ganz einfach.“

Petra begann an ihren Fingern abzuzählen.

„Nach der Ausbildung wird alles besser.“

„Nach der Beförderung wird alles besser.“

„Nach den Ferien wird alles besser.“

„Nach der Pensionierung wird alles besser.“

„Und wann wird es tatsächlich besser?“

Thomi nahm einen Schluck Kaffee.

„Wahrscheinlich nächste Woche.“

Petra zeigte auf ihn.

„Genau das meine ich!“

Molly musste lachen.

Doch der Gedanke blieb hängen.

Wie oft verschoben Menschen Dinge auf später?

Mehr Zeit.

Mehr Ruhe.

Mehr Freude.

Mehr Leben.

Als ob irgendwann ein magischer Zeitpunkt erscheinen würde, an dem plötzlich alles passte.

Ein Zeitpunkt ohne Sorgen.

Ohne Verpflichtungen.

Ohne Probleme.

Nur war dieser Zeitpunkt erstaunlicherweise nie heute.

Einige Tage später spazierte Molly alleine durch einen Park.

Die Bäume warfen lange Schatten auf den Weg.

Auf einer Bank sass ein älterer Mann.

Er beobachtete die vorbeigehenden Menschen.

Nicht kritisch.

Nicht neugierig.

Einfach aufmerksam.

Als Molly vorbeiging, lächelte er.

„Schöner Tag.“

„Ja“, antwortete sie.

„Zumindest bisher.“

Der Mann lachte.

„Eine vernünftige Antwort.“

Irgendwie kamen sie ins Gespräch.

Über das Wetter.

Über das Leben.

Über Menschen.

Über Zeit.

Und dann stellte der Mann plötzlich eine Frage.

„Wenn heute dein letzter Tag wäre, würdest du ihn genauso verbringen?“

Molly schwieg.

Die Frage traf sie unerwartet.

Nicht weil sie neu war.

Irgendwie hatte sie sie schon einmal gehört.

Aber noch nie genau in diesem Moment.

Noch nie auf diese Weise.

„Ich weiss nicht“, antwortete sie ehrlich.

Der alte Mann nickte.

„Die meisten Menschen wissen es nicht.“

„Und Sie?“

Er lächelte.

„Manche Tage ja. Manche Tage nein.“

„Was machen Sie dann?“

„Dann versuche ich herauszufinden, weshalb nicht.“

Die beiden unterhielten sich noch eine Weile.

Doch die Frage blieb.

Selbst als Molly längst nach Hause gegangen war.

Selbst am nächsten Morgen.

Selbst mehrere Tage später.

Immer wieder tauchte sie auf.

Wenn heute mein letzter Tag wäre.

Würde ich ihn genauso verbringen?

Als sie Petra und Thomi davon erzählte, wurde es ungewöhnlich still.

„Das ist eine brutale Frage“, sagte Petra.

„Warum?“

„Weil man nicht ausweichen kann.“

„Stimmt.“

„Jeder weiss sofort, ob die Antwort Ja oder Nein lautet.“

Thomi nickte.

„Und genau deshalb vermeiden viele Menschen diese Frage.“

Molly dachte darüber nach.

Vielleicht hatte er recht.

Menschen planen ständig ihre Zukunft.

Sie planen Monate.

Jahre.

Jahrzehnte.

Doch wie oft dachten sie darüber nach, ob sie bereits heute so lebten, wie sie eigentlich leben wollten?

Ein paar Tage später begann Molly, Menschen genau diese Frage zu stellen.

Die Antworten überraschten sie.

Ein Unternehmer sagte:

„Für meine Firma würde ich weniger Zeit einsetzen.“

Eine Mutter sagte:

„Ich würde den Tag mit meiner Familie verbringen.“

Ein Student sagte:

„Ich würde sofort verreisen.“

Ein Pensionär sagte:

„Nichts anderes als heute.“

Diese Antwort liess Molly aufhorchen.

„Wirklich?“

Der ältere Mann lächelte.

„Ja.“

„Warum?“

„Weil ich lange gebraucht habe, mein Leben so zu gestalten, dass ich es gerne lebe.“

Molly schrieb sich diesen Satz sofort auf.

Denn plötzlich wurde ihr etwas klar.

Die Frage handelte gar nicht vom Sterben.

Sie handelte vom Leben.

Von Prioritäten.

Von Entscheidungen.

Von Aufmerksamkeit.

Von den Dingen, die wirklich zählten.

Am Abend sass sie wieder am Fenster.

Vor ihr stand ein Kaffee.

Diesmal tatsächlich warm.

Sie blätterte durch ihr Notizbuch.

Dann schrieb sie:

Menschen leben oft in Erinnerungen.

Menschen leben oft in Erwartungen.

Menschen leben oft in Plänen.

Dabei findet Leben immer nur im Heute statt.

Sie dachte lange darüber nach.

Wie viele Augenblicke waren bereits vergangen, weil Menschen auf den perfekten Moment gewartet hatten?

Wie viele Träume waren verschoben worden?

Wie viele Gespräche?

Wie viele Chancen?

Wie viele Umarmungen?

Schliesslich schrieb sie einen letzten Satz darunter:

Vielleicht besteht Sinn nicht darin, möglichst viele Jahre zu leben, sondern möglichst viel Leben in die Jahre zu bringen.

Als sie das Notizbuch schloss, fühlte sie etwas Merkwürdiges.

Keine Antwort.

Keine Gewissheit.

Aber Klarheit.

Ein kleines Stück Klarheit.

Am nächsten Morgen traf sie Petra und Thomi wieder im Café.

„Und?“, fragte Petra.

„Was hast du aus dieser Frage gelernt?“

Molly schaute hinaus auf den See.

Das Wasser war vollkommen ruhig.

„Dass Menschen oft so leben, als hätten sie unbegrenzt Zeit.“

„Und haben sie das?“

„Nein.“

„Das wusste ich auch ohne dieses Kapitel.“

Molly lachte.

„Ich weiss.“

„Und was ist dann die eigentliche Erkenntnis?“

Molly dachte kurz nach.

Dann sagte sie:

„Dass wir wahrscheinlich viel bewusster entscheiden sollten, womit wir unsere Zeit füllen.“

Für einen Moment wurde es still.

Dann nickte Thomi.

„Zeit ist vermutlich das Einzige, das für alle gleich verteilt beginnt und für jeden unterschiedlich endet.“

Petra hob ihre Kaffeetasse.

„Auf den heutigen Tag.“

„Warum auf heute?“, fragte Molly.

Petra lächelte.

„Weil morgen vielleicht grossartig wird. Aber leben können wir trotzdem nur heute.“

Molly hob ebenfalls ihre Tasse.

Und während sie gemeinsam aus dem Fenster blickten, spürte sie, dass sie einer weiteren Spur nähergekommen war.

Denn vielleicht war die Frage nach dem Sinn des Lebens untrennbar mit einer anderen Frage verbunden:

Wenn heute alles wäre, was ich habe, wäre es dann genug?

13 Das Orakel am See

Der Herbst war angekommen.

Nicht plötzlich.

Nicht dramatisch.

Sondern auf jene leise Art, mit der sich grosse Veränderungen oft ankündigen.

Die Morgen wurden kühler.

Die Schatten länger.

Die Farben wärmer.

Molly spazierte alleine dem See entlang.

In den vergangenen Monaten war sie vielen Menschen begegnet.

Unternehmern.

Bauern.

Lehrern.

Pensionären.

Kindern.

Optimisten.

Pessimisten.

Menschen mit Antworten.

Menschen mit Fragen.

Menschen, die überzeugt waren, den Sinn des Lebens gefunden zu haben.

Und Menschen, die noch nicht einmal sicher waren, ob es überhaupt einen Sinn gab.

Trotz all dieser Begegnungen hatte sie das Gefühl, dass ihr etwas fehlte.

Nicht Wissen.

Davon hatte sie inzwischen mehr als genug gesammelt.

Etwas anderes.

Ein letzter Blickwinkel vielleicht.

Eine letzte Perspektive.

Eine letzte Frage.

Als sie um eine Wegbiegung kam, entdeckte sie einen alten Mann auf einer Bank.

Er sass dort, als würde er seit Jahren genau dort sitzen.

Oder vielleicht erst seit fünf Minuten.

Bei manchen Menschen konnte man das schwer unterscheiden.

Neben ihm stand ein Spazierstock.

Vor ihm lag der See ruhig und still.

Der Mann blickte hinaus auf das Wasser.

Als Molly näher kam, lächelte er.

„Schöner Tag.“

„Ja.“

„Zum Nachdenken.“

„Das stimmt.“

Der Mann nickte.

„Wobei die Menschen erstaunlich viel Zeit mit Nachdenken verbringen und erstaunlich wenig mit Verstehen.“

Molly blieb stehen.

„Das ist ein interessanter Satz.“

„Dann setzen Sie sich.“

Sie setzte sich.

Eine Weile schwiegen beide.

Es war kein unangenehmes Schweigen.

Eher eines jener seltenen Schweigen, die sich wie ein Gespräch anfühlen.

Schliesslich fragte Molly:

„Darf ich Ihnen eine Frage stellen?“

„Natürlich.“

„Was ist der Sinn des Lebens?“

Der alte Mann lächelte.

Nicht überrascht.

Nicht beeindruckt.

Nicht einmal besonders interessiert.

Fast so, als hätte er die Frage schon unzählige Male gehört.

„Warum möchten Sie das wissen?“

Molly runzelte die Stirn.

„Weil ich eine Antwort suche.“

„Weshalb?“

„Weil die Frage wichtig ist.“

„Für wen?“

„Für mich.“

„Warum?“

Molly schwieg kurz.

„Weil ich verstehen möchte, worauf es im Leben wirklich ankommt.“

Der alte Mann nickte langsam.

„Und wenn Sie es wüssten?“

„Dann hätte ich eine Antwort.“

„Und was würden Sie mit dieser Antwort tun?“

Molly öffnete den Mund.

Schloss ihn wieder.

Sie wusste es nicht.

Der Mann beobachtete sie freundlich.

„Interessant.“

„Was?“

„Viele Menschen suchen Antworten auf Fragen, ohne sich zu überlegen, was sie mit den Antworten anfangen würden.“

Molly musste lächeln.

Sie hatte das Gefühl, dass dieses Gespräch kompliziert werden würde.

Sehr kompliziert.

Und genau deshalb blieb sie sitzen.

„Kennen Sie die Antwort denn?“

Der Mann blickte weiterhin auf den See hinaus.

„Welche?“

„Auf die Frage nach dem Sinn des Lebens.“

„Vielleicht.“

„Vielleicht?“

„Vielleicht auch nicht.“

„Das hilft überhaupt nicht.“

„Das muss es auch nicht.“

Molly begann zu lachen.

„Sind Sie immer so?“

„Vermutlich.“

„Ihre Familie muss unglaublich geduldig sein.“

„Das war nicht immer der Fall.“

Nun mussten beide lachen.

Nach einer Weile fragte der Mann:

„Was suchen Menschen Ihrer Meinung nach?“

„Glück.“

„Alle?“

„Die meisten.“

„Und weshalb?“

„Weil sie glücklich sein wollen.“

„Und dann?“

„Was dann?“

„Wenn sie glücklich sind?“

Molly dachte nach.

„Dann möchten sie es bleiben.“

„Und dann?“

„Ich weiss es nicht.“

Der alte Mann nickte.

„Genau.“

„Genau was?“

„Vielleicht suchen Menschen nicht Glück.“

„Nicht?“

„Vielleicht suchen sie etwas, das grösser ist.“

„Zum Beispiel?“

Der Mann lächelte.

„Was glauben Sie?“

Molly seufzte.

„Sie beantworten wirklich keine Fragen, oder?“

„Doch.“

„Wann?“

„Sobald jemand bereit ist, die richtige Frage zu stellen.“

Molly schüttelte lachend den Kopf.

Langsam verstand sie, weshalb die Menschen früher von Orakeln gesprochen hatten.

Nicht weil diese Antworten gaben.

Sondern weil sie Fragen stellten, die niemand mehr loswurde.

Die beiden sassen lange dort.

Sie sprachen über Erfolg.

Über Familie.

Über Zeit.

Über Liebe.

Über Arbeit.

Über Verlust.

Über Hoffnung.

Und jedes Mal, wenn Molly glaubte, nun endlich eine Antwort zu erhalten, stellte der alte Mann wieder eine neue Frage.

Irgendwann fragte sie:

„Haben Sie nie nach dem Sinn des Lebens gesucht?“

Der Mann lächelte.

„Doch.“

„Und?“

„Viele Jahre lang.“

„Haben Sie ihn gefunden?“

Er dachte nach.

Lange.

Dann antwortete er:

„Ich habe aufgehört, nach einer einzigen Antwort zu suchen.“

„Warum?“

„Weil das Leben sich ständig verändert.“

„Das stimmt.“

„Und Menschen verändern sich ebenfalls.“

„Auch das stimmt.“

„Warum sollte die Antwort auf die wichtigste Frage des Lebens dann für immer dieselbe bleiben?“

Molly wurde still.

Sie dachte an ihre Kindheit.

An ihre Jugend.

An die Gegenwart.

Der Sinn, den sie damals gesucht hatte, war tatsächlich nicht derselbe wie heute.

Als Kind hatte sie Abenteuer gesucht.

Später Erfolg.

Dann Sicherheit.

Dann Beziehungen.

Dann Bedeutung.

Alles hatte sich verändert.

Warum sollte ausgerechnet der Sinn unveränderlich sein?

Der alte Mann stand langsam auf.

„Darf ich Ihnen eine letzte Frage stellen?“, fragte Molly.

„Natürlich.“

„Was haben Sie in Ihrem Leben gelernt?“

Der Mann blickte hinaus auf den See.

Die Sonne begann langsam hinter den Bergen zu verschwinden.

Goldene Lichtstreifen tanzten auf dem Wasser.

Schliesslich sagte er:

„Dass die meisten Menschen nach Antworten suchen.“

„Und?“

„Dass die wirklich wichtigen Veränderungen oft durch Fragen entstehen.“

Molly nickte.

Der Mann lächelte.

Dann nahm er seinen Spazierstock und ging langsam den Weg entlang.

Schon nach kurzer Zeit war er nicht mehr zu sehen.

Molly blieb noch lange auf der Bank sitzen.

Sie dachte über das Gespräch nach.

Über all die Fragen.

Über all die Begegnungen.

Über die vielen Geschichten ihrer Reise.

Zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, der grossen Frage näher gekommen zu sein.

Nicht weil sie eine Antwort gefunden hatte.

Sondern weil sie begonnen hatte, anders zu fragen.

Als die Sonne endgültig hinter den Bergen verschwand, nahm Molly ihr Notizbuch hervor.

Sie schrieb:

Menschen suchen Antworten.

Menschen suchen Gewissheiten.

Menschen suchen Sicherheit.

Doch die wichtigsten Erkenntnisse beginnen oft mit einer guten Frage.

Sie hielt kurz inne.

Dann schrieb sie ihren letzten Gedanken darunter:

Vielleicht liegt die Weisheit nicht darin, alle Antworten zu kennen, sondern die Fragen zu finden, die ein Leben verändern können.

Mit diesem Gedanken schloss sie das Notizbuch.

Und zum ersten Mal seit Beginn ihrer Reise hatte sie das Gefühl, dass sie dem Geheimnis des Sinns ein kleines Stück näher gekommen war.

14 Die Kunst, Mensch zu sein

Als Molly an diesem Morgen aufwachte, hatte sie das Gefühl, dass sich ihre Reise langsam einem Ende näherte.

Nicht weil sie alle Antworten gefunden hatte.

Eher das Gegenteil.

Sie hatte inzwischen so viele Menschen kennengelernt, so viele Geschichten gehört und so viele Fragen gesammelt, dass sie längst aufgehört hatte, an eine einzige grosse Antwort zu glauben.

Trotzdem spürte sie, dass sich etwas verändert hatte.

Irgendetwas begann sich zusammenzufügen.

Wie die letzten Teile eines Puzzles.

Noch nicht vollständig.

Aber erkennbar.

Am Nachmittag traf sie Petra und Thomi im Café.

Mittlerweile war es fast unmöglich geworden, sich diesen Ort ohne ihre Gespräche vorzustellen.

Der Kellner brachte die üblichen Getränke.

„Na?“

„Na was?“, fragte Molly.

„Habt ihr den Sinn des Lebens gefunden?“

„Noch nicht.“

„Schade.“

„Warum?“

„Weil ich die Antwort gerne auf die Speisekarte geschrieben hätte.“

„Und was würde dort stehen?“, fragte Petra.

Der Kellner überlegte kurz.

„Tagessuppe, Apfelkuchen und der Sinn des Lebens.“

„Klingt nach einem erfolgreichen Geschäftsmodell.“

„Finde ich auch.“

Als er wieder verschwand, mussten alle lachen.

Doch kurz darauf wurde Molly ernst.

„Wisst ihr, was mir in den letzten Monaten aufgefallen ist?“

„Dass ich meistens recht habe?“, fragte Petra.

„Nein.“

„Schade.“

„Dass eigentlich alle Themen miteinander verbunden sind.“

Thomi nickte.

„Das denke ich auch.“

„Am Anfang ging es um Geld.“

„Dann um Arbeit.“

„Dann um Zeit.“

„Um Beziehungen.“

„Um Fortschritt.“

„Um Identität.“

„Um Sicherheit.“

„Und um Glück.“

Petra dachte nach.

„Eigentlich sind das völlig unterschiedliche Themen.“

„Genau das dachte ich auch.“

„Und jetzt?“

„Jetzt glaube ich das nicht mehr.“

Die drei wurden still.

Draussen glitzerte das Wasser im Sonnenlicht.

Menschen spazierten am See entlang.

Kinder lachten.

Ein Paar sass auf einer Bank.

Ein älterer Mann fütterte Enten, die offensichtlich längst wussten, wo es gratis Essen gab.

Das Leben lief einfach weiter.

Und plötzlich wurde Molly etwas bewusst.

„Vielleicht suchen Menschen immer dasselbe.“

„Was denn?“, fragte Thomi.

„Bedeutung.“

Petra runzelte die Stirn.

„Erklär.“

„Der Unternehmer sucht Erfolg.“

„Ja.“

„Der Familienvater sucht Sicherheit.“

„Ja.“

„Die Studentin sucht ihre Zukunft.“

„Ja.“

„Das Kind sucht Abenteuer.“

„Ja.“

„Und alle glauben, etwas anderes zu suchen.“

„Tun sie das nicht?“

Molly schüttelte den Kopf.

„Vielleicht suchen sie alle nach einem Leben, das sich sinnvoll anfühlt.“

Niemand sagte etwas.

Denn je länger sie darüber nachdachten, desto nachvollziehbarer wurde der Gedanke.

Der Unternehmer wollte nicht einfach Geld.

Er wollte Möglichkeiten.

Sicherheit.

Gestaltungsfreiheit.

Der Vater wollte nicht einfach Sicherheit.

Er wollte seine Familie beschützen.

Die Studentin wollte nicht einfach einen Beruf.

Sie wollte ihren Platz im Leben finden.

Das Kind wollte nicht einfach Abenteuer.

Es wollte die Welt entdecken.

Hinter den sichtbaren Zielen versteckten sich oft tiefere Sehnsüchte.

Und vielleicht verband genau das alle Menschen.

Einige Tage später machte Molly einen langen Spaziergang.

Sie dachte an all die Begegnungen.

An den Unternehmer, der gelernt hatte, dass mehr Geld nicht automatisch mehr Zufriedenheit brachte.

An den Fischer, der lieber Momente sammelte als Besitz.

An die Menschen, die ständig beschäftigt waren.

An jene, die gelernt hatten, langsamer zu werden.

An den Bauern.

An den Informatiker.

An die alte Frau im Zug.

An den Lehrer.

An den alten Mann mit seinen Fragen am See.

Jeder hatte etwas beigetragen.

Jeder hatte einen kleinen Teil des Puzzles getragen.

Und keiner hatte die ganze Antwort besessen.

Plötzlich musste Molly lächeln.

Vielleicht war genau das die wichtigste Erkenntnis.

Die Antwort lag nicht bei einer einzelnen Person.

Nicht in einer Theorie.

Nicht in einem Buch.

Nicht einmal in all den Reflexionen zusammen.

Sondern irgendwo zwischen den Menschen.

Zwischen ihren Erfahrungen.

Zwischen ihren Fragen.

Zwischen ihren unterschiedlichen Blickwinkeln.

Am Abend sass Molly erneut zu Hause am Fenster.

Vor ihr lag ihr Notizbuch.

Sie blätterte durch die vielen Seiten.

Überall standen Gedanken.

Geschichten.

Fragen.

Beobachtungen.

Einige waren tiefgründig.

Andere erstaunlich verrückt.

Manche hatten sich widersprochen.

Und genau das machte sie menschlich.

Auf die letzte freie Seite schrieb sie:

Erfolg ist wichtig.

Aber nicht alles.

Liebe ist wichtig.

Aber nicht alles.

Freiheit ist wichtig.

Aber nicht alles.

Arbeit ist wichtig.

Aber nicht alles.

Gesundheit ist wichtig.

Aber nicht alles.

Geld ist wichtig.

Aber nicht alles.

Zeit ist wichtig.

Aber nicht alles.

Dann legte sie den Stift kurz weg.

Denn keiner dieser Begriffe allein schien gross genug zu sein.

Schliesslich schrieb sie weiter:

Vielleicht entsteht ein sinnvolles Leben dort, wo diese Dinge in Balance kommen.

Nicht perfekt.

Nicht dauerhaft.

Nicht für immer.

Aber immer wieder neu.

Danach schrieb sie den letzten Satz ihrer Reise auf:

Vielleicht ist Sinn kein Ziel, das erreicht werden kann. Vielleicht ist Sinn eine Richtung, in die wir gehen.

Am nächsten Morgen traf sie Petra und Thomi zum Frühstück.

„Und?“, fragte Petra.

„Bist du am Ende angekommen?“

Molly lächelte.

„Nein.“

„Nicht?“

„Eigentlich glaube ich, dass ich erst jetzt richtig verstanden habe, worum es geht.“

„Und worum geht es?“

Molly blickte hinaus auf den See.

Die Morgensonne spiegelte sich auf dem Wasser.

Alles wirkte ruhig.

Einfach.

Lebendig.

Dann antwortete sie:

„Um die Kunst, Mensch zu sein.“

„Das klingt schön.“

„Aber auch schwierig.“

„Ist es vermutlich auch.“

Thomi nickte.

„Mensch sein war noch nie eine einfache Aufgabe.“

Petra hob ihre Kaffeetasse.

„Dann trinken wir darauf.“

„Auf was genau?“

Petra lächelte.

„Darauf, dass niemand von uns alle Antworten kennt.“

„Und weshalb trinken wir darauf?“

„Weil wir trotzdem jeden Tag weitersuchen.“

Molly und Thomi hoben ebenfalls ihre Tassen.

Für einen Moment sagte niemand etwas.

Und irgendwie fühlte sich genau dieser Augenblick sinnvoll an.

Nicht weil sie die Antwort gefunden hatten.

Sondern weil sie gemeinsam gelernt hatten, mit der Frage zu leben.

Und vielleicht war das die grösste Erkenntnis ihrer ganzen Reise.

15 Was am Ende bleibt

Am Ende ihrer Reise sass Molly wieder dort, wo alles begonnen hatte.

Am Fenster.

Mit einem Kaffee.

Diesmal warm.

Zumindest für den Moment.

Petra sass neben ihr.

Thomi gegenüber.

Vor dem Fenster glitzerte der See in der Nachmittagssonne.

Menschen spazierten am Ufer entlang.

Einige eilten.

Andere schlenderten.

Kinder lachten.

Jemand fuhr mit dem Fahrrad vorbei.

Das Leben war genauso in Bewegung wie damals, als Molly ihre Suche begonnen hatte.

Und doch hatte sich etwas verändert.

Nicht draussen.

Sondern in ihr.

Sie dachte an all die Menschen, denen sie begegnet war.

An den Unternehmer, der gelernt hatte, dass Zufriedenheit nicht hinter der nächsten Zahl wartete.

An den Fischer, der Momente sammelte statt Besitz.

An die Menschen, die ständig beschäftigt waren.

An jene, die gelernt hatten, sich Zeit zu nehmen.

An die Menschen, die sich verglichen.

An jene, die begonnen hatten, ihren eigenen Weg zu gehen.

An die Suchenden.

An die Zweifelnden.

An die Hoffenden.

An die Fragenden.

Und plötzlich wurde ihr etwas klar.

Alle Gespräche.

Alle Begegnungen.

Alle Geschichten.

Alle Reflexionen.

Sie hatten sich nie wirklich um Geld gedreht.

Oder um Arbeit.

Oder um Erfolg.

Oder um Fortschritt.

Oder um Zeit.

Oder um Beziehungen.

Das waren nur unterschiedliche Türen.

Hinter jeder dieser Türen hatte dieselbe Frage gewartet.

Die Frage nach Bedeutung.

Die Frage nach Orientierung.

Die Frage nach dem, was das eigene Leben wertvoll macht.

Die Frage nach Sinn.

„Woran denkst du?“, fragte Petra.

Molly lächelte.

„An alles.“

„Das klingt anstrengend.“

„Ist es manchmal auch.“

Thomi nahm einen Schluck Kaffee.

„Und? Hast du gefunden, was du gesucht hast?“

Molly dachte nach.

Lange.

Dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein.“

Petra grinste.

„Das ist nach dreizehn Kapiteln eine überraschend ehrliche Antwort.“

„Ich habe keine endgültige Antwort gefunden.“

„Gar keine?“

„Doch.“

„Welche?“

Molly blickte hinaus auf den See.

„Dass es keine Antwort gibt, die für alle Menschen gleich ist.“

Für einen Moment wurde es still.

Niemand widersprach.

Denn je länger sie darüber nachdachten, desto offensichtlicher wurde es.

Der Sinn einer Mutter konnte ein anderer sein als jener eines Unternehmers.

Der Sinn eines Kindes ein anderer als jener eines Pensionierten.

Der Sinn eines Menschen mit zwanzig konnte ein anderer sein als derselbe Mensch mit sechzig Jahren.

Menschen veränderten sich.

Erfahrungen veränderten sie.

Hoffnungen veränderten sie.

Verluste veränderten sie.

Erfolge veränderten sie.

Warum sollte ausgerechnet ihre Antwort auf die wichtigste Frage des Lebens unverändert bleiben?

Molly erinnerte sich an den alten Mann am See.

An seine Fragen.

An seine Gelassenheit.

An die Erkenntnis, dass eine gute Frage manchmal wertvoller sein konnte als eine schnelle Antwort.

Vielleicht war genau das der Punkt.

Menschen suchten oft nach einer endgültigen Lösung.

Nach einer Formel.

Nach einer Definition.

Nach einer Wahrheit.

Etwas, das man aufschreiben, auswendig lernen und für immer behalten konnte.

Doch das Leben funktionierte selten so.

Das Leben war Bewegung.

Veränderung.

Entwicklung.

Manchmal Chaos.

Manchmal Klarheit.

Manchmal beides gleichzeitig.

Vielleicht bestand Sinn deshalb nicht darin, eine Antwort festzuhalten.

Vielleicht bestand Sinn darin, immer wieder neu hinzuschauen.

Immer wieder neu zu fragen.

Immer wieder neu zu entscheiden, was im eigenen Leben wirklich wichtig war.

„Dann war die ganze Reise also nur eine grosse Frage?“, fragte Petra.

Molly lächelte.

„Vielleicht.“

„Das ist mutig.“

„Warum?“

„Weil Menschen Antworten lieber mögen als Fragen.“

Thomi nickte.

„Aber Fragen verändern Menschen oft mehr als Antworten.“

Molly blickte ihre beiden Freunde an.

Sie dachte an die vielen Gespräche.

An das Lachen.

An die Diskussionen.

An die Zweifel.

An die Erkenntnisse.

Und plötzlich wusste sie, dass ihre Reise nie wirklich darum gegangen war, den Sinn des Lebens zu finden.

Sie war darum gegangen, bewusster zu leben.

Bewusster zu beobachten.

Bewusster zu lieben.

Bewusster zu fragen.

Bewusster Mensch zu sein.

Langsam nahm sie ihr Notizbuch hervor.

Auf die letzte freie Seite schrieb sie einen einzigen Satz.

Jeder Mensch muss die Frage nach dem Sinn des Lebens selbst beantworten. Immer wieder. Ein Leben lang.

Sie betrachtete die Worte.

Dann schloss sie das Buch.

Petra hob ihre Tasse.

„Worauf trinken wir?“

Molly lächelte.

„Auf die Frage.“

„Nicht auf die Antwort?“

„Nein.“

„Warum?“

Molly blickte hinaus auf den See, wo die Abendsonne das Wasser golden färbte.

Dann antwortete sie:

„Weil die Frage uns ein Leben lang begleitet. Die Antworten verändern sich ohnehin.“

Und zum ersten Mal seit Beginn ihrer Reise hatte sie nicht das Gefühl, am Ende angekommen zu sein.

Sondern genau dort, wo jede sinnvolle Suche immer wieder beginnt.

16 Epilog

Ein Jahr später sass Molly erneut am selben Fenster.

Vor ihr lag kein Stapel voller Reflexionen.

Keine Notizzettel.

Keine markierten Seiten.

Keine offenen Fragenlisten.

Nur ein leeres Blatt Papier.

Eine Zeit lang betrachtete sie die weisse Fläche vor sich.

Früher hätte sie versucht, sie mit Antworten zu füllen.

Mit Erkenntnissen.

Mit Schlussfolgerungen.

Mit grossen Wahrheiten.

Heute nicht mehr.

Heute wusste sie, dass manche Fragen viel zu gross waren, um sie endgültig beantworten zu können.

Und viel zu wertvoll, um sie vorschnell abzuschliessen.

Langsam nahm sie ihren Stift zur Hand.

Sie dachte an die vergangenen Monate.

An all die Begegnungen.

An die vielen Gespräche.

An die Menschen, die sie kennengelernt hatte.

An ihre Geschichten.

An ihre Zweifel.

An ihre Hoffnungen.

An ihre Träume.

An ihre Ängste.

An ihre Antworten.

Und an ihre Fragen.

Besonders an ihre Fragen.

Denn je länger Molly darüber nachdachte, desto mehr wurde ihr bewusst, dass keine der Begegnungen um die Suche nach einer perfekten Antwort gegangen war.

Es war immer um etwas anderes gegangen.

Um Verständnis.

Um Perspektiven.

Um Erfahrungen.

Um die Bereitschaft, über das eigene Leben nachzudenken.

Sie dachte an den Unternehmer.

An den Fischer.

An den Bauern.

An den alten Lehrer.

An die Frau im Zug.

An das Kind.

An den Pensionär.

An den alten Mann am See.

Jeder hatte ihr etwas mitgegeben.

Und doch hatte keiner die Antwort für sie gefunden.

Weil niemand das konnte.

Denn jede Antwort gehörte immer dem Menschen, der sie lebte.

Molly lächelte.

Dann schrieb sie eine einzige Zeile auf das Blatt:

„Was ist für mich heute sinnvoll?“

Nicht morgen.

Nicht nächstes Jahr.

Nicht für alle Menschen.

Nicht für die ganze Welt.

Sondern heute.

Für sie.

In diesem Moment.

Sie betrachtete den Satz lange.

Dann legte sie den Stift weg.

Es war erstaunlich.

Nach all den Gesprächen.

Nach all den Gedanken.

Nach all den Reflexionen.

War ihre wichtigste Erkenntnis keine Antwort geworden.

Sondern eine Haltung.

Eine Haltung des Fragens.

Eine Haltung der Offenheit.

Eine Haltung des Staunens.

Denn vielleicht bestand Weisheit nicht darin, irgendwann alles zu verstehen.

Vielleicht bestand Weisheit darin, trotz aller Unsicherheit neugierig zu bleiben.

Langsam stand Molly auf.

Sie zog ihre Jacke an.

Verliess das Haus.

Draussen bewegte sich die Welt genauso wie immer.

Menschen gingen zur Arbeit.

Kinder spielten.

Jemand lachte.

Jemand sorgte sich.

Jemand verliebte sich.

Jemand verabschiedete sich.

Jemand begann etwas Neues.

Jemand beendete etwas Altes.

Das Leben war nicht stehen geblieben.

Es hatte nie auf Antworten gewartet.

Es war einfach weitergegangen.

Molly spazierte dem See entlang.

Die Sonne spiegelte sich im Wasser.

Eine leichte Brise strich durch die Bäume.

Für einen Moment blieb sie stehen.

Nicht weil sie etwas gefunden hatte.

Sondern weil sie etwas verstanden hatte.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens war keine Prüfung.

Keine Aufgabe mit einer einzigen richtigen Lösung.

Kein Rätsel, das irgendwann vollständig gelöst werden konnte.

Sie war eine Einladung.

Eine Einladung zum Nachdenken.

Zum Leben.

Zum Lernen.

Zum Lieben.

Zum Wachsen.

Zum Menschsein.

Und genau deshalb würde die Frage sie vermutlich ihr
ganzes Leben begleiten.

Nicht als Last.

Sondern als Kompass.

Molly lächelte.

Dann ging sie weiter.

Dem Weg entlang.

Dem Leben entgegen.

Und irgendwo zwischen all den Schritten, Begegnungen,
Fragen und Antworten schien das Universum still vor
sich hinzulächeln.

Denn vielleicht war der Sinn nie das Ziel gewesen.

Vielleicht war er immer schon der Weg.

17 Autoren

Martin Grossrieder – Inhalt / Konzept / Struktur

Martin Grossrieder

Blattliring 8

6403 Küssnacht

martin.grossrieder@bluewin.ch

+41 77 462 84 00

Martin Grossrieder hat während seiner beruflichen Laufbahn eine Affinität zu verschiedenen Business-Sektoren im Dienstleistungsbereich entwickelt. Das Bankhandwerk lernte er von Grund auf bei einer mittleren Bank im Kanton Schwyz. Nach der Lehre setzte Grossrieder als Analytiker, Programmierer und Projektleiter verschiedene IT-Tasks im Bankenumfeld um.

Nach dem Studium zum Informatiker leitete er die Parametrierabteilung eines namhaften Softwareherstellers im Bereich Warenhandel in der Innerschweiz. Zurück im Bankenumfeld arbeitete er als Leiter des ICT-Controllings und Stellvertreter Leiter ICT und ICT-Sicherheit für eine grössere Innerschweizer Kantonalbank. Gleichzeitig besuchte er Weiterbildungen für Organisationsmanagement, Unternehmensführung und Leadership. Aktuell betreut Grossrieder Projekte in den Bereichen Organisation, Unternehmensberatung, Finanzen und IT sowie Geschäftsprozessen.

Microsoft Copilot - Unterstützung Formulierungen / Punktuelle Inputs

Quelle: Microsoft Copilot

Prompt: «Erkläre mir in 10 Sätzen, was Copilot ist»

Copilot ist ein KI-Assistent von Microsoft, der auf moderner Sprach- und Textverarbeitung basiert. Er hilft dabei, Aufgaben schneller und effizienter zu erledigen. Copilot kann Texte schreiben, zusammenfassen und verbessern. Er unterstützt beim Programmieren, indem er Code vorschlägt oder erklärt. In Apps wie Word, Excel und Outlook hilft er bei der täglichen Arbeit. Er kann auch Daten analysieren und verständlich aufbereiten. Copilot versteht natürliche Sprache, sodass man normale Fragen stellen kann. Er wird in verschiedenen Produkten eingesetzt, zum Beispiel in Windows oder Microsoft 365. Das Ziel ist es, Menschen produktiver und kreativer zu machen. Copilot ersetzt keine Menschen, sondern unterstützt sie bei ihren Aufgaben.

**Der Sinn des Lebens ist vielleicht
nicht die Antwort, die du findest,
sondern die Geschichte, die du
daraus machst.**

18 Vielen Dank

Dieses Buch und alle anderen Reflexionen von MFriends wäre niemals entstanden ohne die vielen Menschen, die bewusst oder unbewusst einen Teil dazu beigetragen haben.

Danke an die Optimisten, die selbst an grauen Tagen den Sonnenschein entdecken und uns daran erinnern, dass Hoffnung manchmal nur eine Frage der Perspektive ist.

Danke an die Pessimisten, die uns frühzeitig auf mögliche Stolpersteine hinweisen und damit verhindern, dass wir mit voller Geschwindigkeit gegen die Wand laufen.

Danke an die Realisten, die danach erklären, warum sowohl die Optimisten als auch die Pessimisten ein kleines bisschen recht hatten.

Danke an die Träumer, die Ideen denken, bevor diese überhaupt denkbar erscheinen.

Danke an die Skeptiker, die jede Idee mindestens dreimal hinterfragen und dadurch dafür sorgen, dass aus einer guten Idee manchmal eine wirklich gute Idee wird.

Danke an die Besserwisser, die zu jeder Frage eine Antwort haben, selbst wenn diese gar nicht gestellt wurde.

Danke an die Fragesteller, die den Mut haben, Dinge infrage zu stellen, die andere längst als selbstverständlich akzeptiert haben.

Danke an die Unternehmer, die Chancen entdecken, wo andere nur Probleme sehen.

Danke an die Mitarbeitenden, die jeden Tag beweisen, dass Organisationen nicht aus Organigrammen, sondern aus Menschen bestehen.

Danke an alle Chefinnen und Chefs, die verstanden haben, dass Menschen keine Ressourcen, sondern Menschen sind.

Danke an alle Mitarbeitenden, die ihren Humor selbst in Sitzungen bewahren konnten, die eigentlich auch eine E-Mail hätten sein dürfen.

Danke an die Kinder, die mit einer einzigen Frage manchmal mehr Weisheit erzeugen als Erwachsene in stundenlangen Diskussionen.

Danke an Jugendliche, die den Mut haben, bestehende Regeln zu hinterfragen.

Danke an Eltern, die täglich versuchen, Antworten auf Fragen zu geben, die sie selbst nie gestellt hätten.

Danke an Grosseltern, die zeigen, dass Erfahrung etwas ist, das man weder kaufen noch herunterladen kann.

Danke an die Verliebten, die uns daran erinnern, dass manche Dinge wichtiger sind als Logik.

Danke an die Enttäuschten, die uns lehren, dass Schmerz oft ein Teil des Lernens ist.

Danke an die Mutigen, die trotz Unsicherheit ihren Weg gehen.

Danke an die Vorsichtigen, die uns daran erinnern,
vorher gelegentlich auf die Landkarte zu schauen.

Danke an alle, die gescheitert sind und trotzdem
weitergemacht haben.

Danke an alle, die erfolgreich geworden sind und dabei
Mensch geblieben sind.

Danke an jene Menschen, die zuhören.

Danke an jene Menschen, die erzählen.

Danke an jene Menschen, die Fragen stellen.

Danke an jene Menschen, die Antworten suchen.

Und manchmal auch an jene Menschen, die Antworten
geben, obwohl niemand gefragt hat.

Vor allem aber danke an alle Menschen, die ihre
Geschichten, Gedanken, Beobachtungen, Erfahrungen,
Zweifel, Hoffnungen, Verrücktheiten, Erkenntnisse und
Perspektiven mit anderen geteilt haben.

Denn aus all diesen kleinen Geschichten entstanden
Reflexionen.

Aus den Reflexionen entstanden neue Gedanken.

Aus den Gedanken entstanden Fragen.

Und aus diesen Fragen entstand schliesslich dieses
Buch.

Während der Entstehung wurde eines immer deutlicher:

Ohne Menschen gäbe es keine Geschichten.

Ohne Geschichten gäbe es keine Erkenntnisse.

Ohne Erkenntnisse gäbe es keine Reflexionen.

Und ohne Reflexionen gäbe es keine Fragen nach dem Sinn.

Dieses Buch handelt von einer grossen Frage.

Entstanden ist es jedoch durch unzählige Menschen.

Deshalb gilt der grösste Dank nicht einer einzelnen Person, sondern all jenen Menschen, die durch ihre Gedanken, Begegnungen und Geschichten dazu beigetragen haben.

Denn vielleicht besteht der Sinn des Lebens nicht darin, alles allein herauszufinden.

Vielleicht entsteht Sinn genau dort, wo Menschen ihre Erfahrungen miteinander teilen.

Von Herzen: Vielen Dank.

MFriends

**Für
Priscilla
Emely
&
Jaison**



Informationen www.mfriends.ch

Kontakt Martin Grossrieder,
 martin.grossrieder@bluewin.ch
 +41 77 462 84 00